

Einführende und erläuternde wissenschaftliche Texte
Blaue Reihe Band 5

Die Dämonisierung der Anderen und die Inszenierung von Kritik als Häresie

Eine Replik auf die Abwertung von wissenschaftlicher
Kritik an der so genannten Rassismuskritik
durch Rassismuskritiker

Dr. habil. Heike Diefenbach

sciencefiles.org

Die Dämonisierung der Anderen und die Inszenierung von Kritik als Häresie:

Eine Replik auf die Abwertung von wissenschaftlicher Kritik an der so genannten Rassismuskritik durch Rassismuskritiker¹

von Heike Diefenbach

©2017 Dr. habil. Heike Diefenbach

<http://sciencefiles.org>

Zitate und auszugsweise Verwendung von Teilen dieses Buches sind nur unter Angabe der Quelle erlaubt.

Der Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autoren unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

¹

Sollte der vorliegende Text Redundanzen enthalten, so wäre das der Tatsache geschuldet, dass er einen anderen Text einer Kritik unterzieht, der seinerseits stark repetitiv ist, insbesondere mit Bezug auf die Denkfehler der Autoren, die immer wieder dieselben sind. Den kenntnisreichen Leser muss ich bitten, über eventuelle Redundanzen hinwegzusehen, für den weniger kenntnisreichen Leser mögen Redundanzen nützlich sein.

Inhalt

1.	Einleitung.....	1
2.	Kein Platz für Kritik und kein Platz für Rassismus in der Rassismuskritik	4
3.	Vom Othering zur Dämonisierung: Die Darstellung von Kritik als Häresie	20
4.	Wo Dämonen beschworen werden, sind Verschwörungstheorien und Sprachrituale nicht weit!.....	28
5.	„... where ignorance is bliss, 'tis folly to be wise“	34
5.1	Wissenschaftliche Objektivität bedeutet <i>nicht</i> „Interesselosigkeit“ oder „Positionslosigkeit“	35
5.2	Verifikation ist <i>nicht</i> die Zielsetzung empirischer Forschung	41
6.	Von Wissenschaft, der Ahnung von Wissenschaft, Ideologie und Machtstreben.....	45
7.	Literaturverzeichnis	52

„There have always been ignorant people with complete intolerance toward anything that they don't want to believe. What is remarkable about our times is that such intolerance is increasingly common among people educated at our most elite colleges and universities.“ – Thomas Sowell²

1. Einleitung

Richard Bernstein hat in seinem Buch „Dictatorship of Virtue: Multiculturalism and the Battle for America's Future“ aus dem Jahr 1994 anhand vieler Beispiele gezeigt, dass der Integrations- und Fairnessgedanke mit Bezug auf soziale Minderheiten, der seit den 1960er-Jahren in den westlichen Ländern Verbreitung gefunden hat, bereits in den 1990er-Jahren zu einer Repressions- und Einschüchterungskultur mutiert ist, durch die Menschen zu politisch korrekten Anschauungen, wenn nicht zur Akzeptanz einer umfassenden postmodern-sozialistischen Gesellschaftsdystopie, erzogen werden sollen oder zumindest daran gehindert werden sollen, Dinge zu äußern, die nicht im Einklang mit dem Kanon des politisch Korrekten stehen. Bernstein betrachtet diese Entwicklung als eine Entwicklung weg von pluralistischem Multikulturalismus und hin zu partikularistischem Multikulturalismus,

„... that is, multiculturalism with an axe to grind, with a commitment to specific ideologies, or with a misplaced filiofetism that falsifies history, distorts human values, and tramples on individual rights“ (Holbrook 1995: 143).

Bernstein charakterisiert die (Um-/)Erziehungskultur, die mit dem partikularistischen Multikulturalismus einhergeht, wie folgt:

„Hiding behind the innocuous, unobjectionable, entirely praiseworthy goal of eliminating prejudice from the human heart lies a certain ideology, a control of language, a vision of America that, presented as consensual common sense, is actually highly debatable. By its very nature it thrusts the concepts of 'racism' and 'sexism' and the various other issues to the forefront, turning them from ugly aberrations into the central elements of American life and implicitly branding anyone who does not share that

² Aus einem Artikel mit dem Titel „Liberal Intolerance Rifle on Campus“, der am 14. Juni 1994 in der St. Louis Post erschienen ist.

assumption to be guilty of the very issues that he feels do not lie in his heart" (Bernstein 1994: 36-37).³

Dabei geht es nicht (nur?) um die gute Sache, sondern auch und vielleicht vor allem um das Streben nach politischem Einfluss und Macht (Bernstein 1994: 7).⁴ Dies wird u.a. daran erkennbar, dass Vertreter der neuen (Um-/)Erziehungskultur großen Wert auf den Anschein von Wissenschaftlichkeit oder Wissenschaftsnähe ihrer Anschauungen und Praktiken legen. Dies ist vermutlich deshalb so, weil Wissenschaft positiv konnotiert ist und sich die Vertreter der neuen (Um-/)Erziehungskultur erhoffen, durch Verweis auf Wissenschaftlichkeit als Autorität zu gelten und als solche unhinterfragte Akzeptanz zu finden, um sich auf diese Weise der Verpflichtung zur Offenlegung ihrer Prämissen – auch derer, die sich auf die Wünschbarkeit bestimmter Entwürfe menschlichen Zusammenlebens beziehen – und der positiven Begründung ihrer Anschauungen und Praktiken entziehen zu können.

Nun ist Wissenschaft eine besondere Form der Erkenntnisgewinnung, die auf Rationalität, Logik und methodischen Regeln basiert. Sie ist mit der Vorstellung von objektiver Richtigkeit verbunden, nämlich objektiver Richtigkeit mit Bezug auf das Argumentieren bzw. Schlussfolgern und mit Bezug auf überprüfbare Fakten.⁵ Als solche ist sie mit jeder Form von Heilsvorstellung, gesellschaftlicher Utopie (oder Dystopie) oder Ideologie, aber auch mit umfassendem Relativismus und Konstruktivismus, unvereinbar. Um im Interesse von Manipulation, Indoktrination oder Umerziehung dieser Unvereinbarkeit Abhilfe schaffen zu können, muss Wissenschaft umgedeutet bzw. parodiert werden.

³ Bernstein bezieht sich in seinem Buch speziell auf Amerika, aber dass dieselben Entwicklungen während der vergangenen drei Dekaden in europäischen Ländern und besonders in Mitteleuropa zu beobachten waren, wird wohl niemand ernsthaft bestreiten wollen (nur für den Fall, dass doch, s. z.B. Bleeker-Dohmen & Strasser 2011; Dusini & Edlinger 2012; Edlinger 2015; Kailitz 2001; Schönbohm 2009; Ulfkotte 2016).

⁴ Möglicherweise ist der Rückgriff auf Versatzstücke aus dem Werk von Foucault, besonders auf Zitate aus seiner „Analytik der Macht“ (Foucault 2005) – vor allem bei kontinentaleuropäischen Vertretern von political correctness und Umerziehungskultur – deshalb so beliebt, weil ihnen das Motiv des Machtstrebens mehr sagt als dem Durchschnittsbürger bzw. dem Durchschnittswissenschaftler – so viel mehr, dass es ihnen angemessen erscheint, alle möglichen gesellschaftlichen Phänomene einzig und allein durch die „Machtbrille“ zu betrachten, wobei sie das eigene Machtstreben auf ihre Mitmenschen projizieren und auf diese Weise zu einer Art foucaultscher Erzählung kommen.

⁵ Zur Bedeutung von objektiver Richtigkeit bzw. „Objektivität“ s. Kapitel 5.1.

Wir beobachten deshalb seit einigen Dekaden den Versuch, all das, wodurch Wissenschaft und wissenschaftliches Arbeiten charakterisiert sind und was Wissenschaft von Nicht-Wissenschaft unterscheidbar macht, zu relativieren oder zu diskreditieren. Die entsprechende Auffassung von Wissenschaft oder genauer: davon, was Wissenschaft ersetzen, aber weiterhin – aus Gründen des Prestiges der Wissenschaft, an dem man partizipieren möchte, – Wissenschaft genannt werden soll, kann – freundlich – als postmoderne Wissenschaftsauffassung bezeichnet werden. Sie zeichnet sich u.a. aus durch Interpretation, Subjektivität, Relativismus, Oppositionalität, Eklektizismus, Selbstwidersprüchlichkeit, Hyperrealität, (die Forderung nach) Reflexivität – gewöhnlich an andere Personen, weniger an sich selbst –, Holismus und die Auffassung von Sprache als bloßem Ausdruck konstruierter Realität (Gross & Levitt 1995; Holbrook 1995: 128; Kuznar 1997: 9-10).

Diese Parodie auf Wissenschaft gerät zur echo chamber derer, die aufgrund persönlicher Vorlieben und Anliegen eine Übereinstimmung mit Bezug auf das, was ich hier die postmoderne Wissenschaftsparodie nennen möchte⁶, fühlen. Die gefühlte Übereinstimmung untereinander ersetzt die Überprüfung von Behauptungen; eine Identifikation und Korrektur von falschen, weil nicht mit der beobachtbaren Realität übereinstimmenden, Anschauungen ist deshalb nicht möglich – und vermutlich auch gar nicht gewollt, weil die verbindlichen Maßstäbe, denen die parodierte Wissenschaft unterworfen wird, die persönlich als gut und richtig empfundenen Anliegen sind. Die so genannte Rassismuskritik basiert – zumindest in Teilen auf der Parodierung von Wissenschaft, wie im Folgenden erkennbar werden wird.

⁶ Da absehbar ist, dass mir die Wahl des Begriffs „Wissenschaftsparodie“ als Versuch, verbal zu diskreditieren, ausgelegt werden wird, sei bereits hier darauf hingewiesen, dass er gänzlich der postmodernen Auffassung entspricht, nach der Sprache nur noch ironisch gebraucht werden könne (Rorty 1989: 7-8) oder durch „...ironical suspension of valorized oppositions ... the hierarchies on which power structures are based“ (Wesseling 1997: 203) sichtbar machen soll.

2. Kein Platz für Kritik und kein Platz für Rassismus in der Rassismuskritik

In die echo chamber der Wissenschaftsparodierer bin ich mit meinem Beitrag mit dem Titel „Rassismus und Rassismuskritik: Kritische Anmerkungen zum neuen Rassismuskritik in der deutschsprachigen Öffentlichkeit und Sozialwissenschaft“ zu dem von Fereidooni und El (2017) herausgegebenen Sammelband „Rassismuskritik und Widerstandsformen“ eingedrungen. In diesem Beitrag habe ich auf den inflationären Gebrauch des Begriffes „Rassismus“ und dessen Folgen hingewiesen.⁷ Darüber hinaus habe ich eine Kritik der so genannten Rassismuskritik vorgenommen und eine Terminologie vorgeschlagen, die die Verständigung zwischen Sozialwissenschaftlern im deutschsprachigen Raum über empirische Sachverhalte bzw. deren Erforschung, die derzeit alle umstandslos – und gewöhnlich aus nicht näher angegebenen Gründen – als „Rassismus“ bezeichnet werden, erleichtern, wenn nicht teilweise überhaupt erst ermöglichen soll. Mein Beitrag für den Sammelband wurde vorab mit Einverständnis der Herausgeber auf Sciencefiles.org veröffentlicht, und von dort haben Dirim et al. (2016) ihn bezogen, um öffentlich, heftig und negativ auf meinen Text bzw. meine Person zu reagieren. Der Protest von Dirim et al. gegen meine Kritik wurde im Rahmen eines Herausgeberbandes mit dem Titel „Die Dämonisierung der Anderen: Rassismuskritik

⁷

Siehe Diefenbach 2017: 839-840. Mit der Kritik am inflationären Gebrauch des Begriffes „Rassismus“ bin ich übrigens keineswegs allein, und die Kritik kommt auch nicht nur von Personen, die Rassismuskritiker vermutlich als privilegiert, hegemonial, männlich oder weiß bezeichnen würden. Beispielsweise hat Thomas Sowell, der bekannte Ökonom mit Merkmalen, die ihn bei Rassismuskritikern als einen, um den es ihnen geht (vgl. hierzu Diefenbach 2017: 844), qualifizieren sollten, bemerkt: „The word \"racism\" is like ketchup. It can be put on practically anything -- and demanding evidence makes you a \"racist\" (http://townhall.com/columnists/thomassowell/2012/06/26/a_political_glossary), und die in den USA sehr bekannte Moderatorin und Bloggerin Stacy Washington, die ebenfalls Merkmale aufweist, die sie zu einer Person qualifizieren, um die es Rassismuskritikern geht, hat dem hinzugefügt: „The term [‘racism’] has already lost its bite; most people simply shrug off the claim or require inordinate amounts of evidence because, as Sowell said, anything and everything has been deemed racist, meaning that nothing is” (http://www.stltoday.com/news/opinion/stacy-washington-farewell-thomas-sowell-the-good-economist/article_409354a0-a26e-5c92-bd9f-685abc10844a.html). Eine berechtigte Kritik am Rassismus – und mit ihr: die sogenannte Rassismuskritik – läuft daher Gefahr, immer weniger gehört und noch weniger ernstgenommen zu werden, dies um so mehr, je stärker die Rede von einem umfassenden Rassismus von Politikern und von ihnen Abhängigen in nepotistischen Netzwerken bemüht wird. Diese Gefahr sollte m.E. sehr ernstgenommen werden, vielleicht gerade, wenn sie von Personen gesehen wird, die keine weiße Hautfarbe haben oder ethnischen Minderheiten angehören.

der Gegenwart“ (Castro Varela & Mecheril 2016) formuliert, der zu diesem Zeitpunkt gerade in Vorbereitung gewesen sein muss⁸.

Es muss zugestanden werden, dass die Art und Weise, in der Dirim et al. ihren Text verfasst haben, ganz und gar in Einklang mit dem programmatischen Titel des Sammelbandes steht, nach dem die „Rassismuskritik der Gegenwart“ anscheinend in der „Dämonisierung der Anderen“ besteht, hier: meiner Argumente und meiner Person sowie einiger anderer Autoren (eher am Rande) und aller, die Kritik an dem üben, was ich als postmoderne Wissenschaftsparodie bezeichne (s. Fußnote 6) .⁹

Das Streben danach, als Wissenschaftler anerkannt zu werden, nur, weil man eine Anstellung an einer Universität gefunden hat und von dort aus eine Art Heilsbotschaft verkündet, ohne einem Begründungszwang angesichts von Kritik unterliegen zu wollen, ist aber keine hinreichende Bedingung dafür, auch als Wissenschaftler gelten zu können – im Gegenteil. Die unwissenschaftliche Haltung der Personen, die hiernach streben, wird zuerst und vielleicht vor allem daran erkennbar, dass sie (vermutlich aber nicht ihre Leser oder Zuhörer) dem Fehlschluss ad verecundiam bzw. dem Autoritätsargument zum Opfer fallen: Wer meint, dass ihm schlicht geglaubt werden müsse, weil er im Brustton der Überzeugung etwas vom Universitätskatheder aus verkündet, hat nicht begriffen, welche Art von Erkenntnisgewinnungsinstrument Wissenschaft ist und wogegen sie sich wendet,

⁸ Daraus hat sich ergeben, dass Dirim et al. mit einem Text aus 2016 auf meinen Beitrag reagieren, der erst 2017 in Druckform im Rahmen des Sammelbandes von Fereidooni und El erschienen ist. Allerdings zitieren Dirim et al. meinen Text, wie er vorab auf Sciencefiles.org erschienen ist und dementsprechend im Jahr 2016. Ob die Stärke der Emotionen mit Bezug auf meinen Text dazu geführt hat, dass Dirim et al. nicht mit ihrem Antwortschreiben warten konnten, bis mein Text in Druckform erscheinen würde oder ob sie keinen anderen Gegenstand parat hatten, den sie zur „Dämonisierung der Anderen“ (do Mar Castro Varela & Mecheril 2016) beisteuern konnten, entzieht sich meiner Kenntnis. Im vorliegenden Text werde ich meinen Vorgängertext, auf den sich Dirim et al. beziehen, der Einfachheit halber in seiner gedruckten Form zitieren. Den vorliegenden Text werde ich jedoch nicht für eine Publikation in einem Sammelband reservieren, sondern ihn ebenfalls auf Sciencefiles.org publizieren, weil dort publizierte Texte erfahrungsgemäß eine deutlich schnellere und weitere Verbreitung finden als in gedruckter Form publizierte Texte.

⁹ Auf der grundsätzlichen Ebene liegt dieser Kritik die Erkenntnis zugrunde, dass es sich um einen Fehlschluss handelt, wenn jemand meint, die schlichte Tatsache, dass er Kritik an der (Normal-/)Wissenschaft übt, mache ihn selbst zum besseren oder überhaupt zum Wissenschaftler.

nämlich just gegen die Verkündung von Heilsbotschaften, die sich der Forderung nach der Widerspruchsfreiheit und Überprüfbarkeit ihrer Aussagen entziehen.¹⁰

Und darum, die eigenen Anliegen und Vorlieben als wissenschaftlich oder wissenschaftlich begründet erscheinen zu lassen, aber nicht um das Phänomen „Rassismus“ oder Rassismuskritik, geht es Dirim et al. Dies wird vor allem daran erkennbar, dass sie sich der Kritik, die ich und andere Autoren an der Rassismuskritik geäußert haben, **überhaupt nicht** widmen:

1.

Obwohl die Autoren im Untertitel ihres Aufsatzes von „rassismuskritische[n] Arbeitsweisen“ (Dirim et al. 2016: 85) schreiben, ist von konkreten Arbeitsweisen, die man ja als *Methoden* immerhin auch dann diskutieren könnte, wenn man methodologisch oder epistemologisch nicht oder nicht völlig übereinstimmt, nirgendwo in ihrem Text die Rede.

Obwohl ich in meinem Artikel u.a. kritisiert habe, dass sich die Rassismuskritik der Möglichkeit der Falsifikation entzieht, ist im Text von Dirim et al. (2016), in dem sie doch ihren Kritikern begegnen könnten, nirgendwo die Rede davon, wie die Rassismuskritik einer Überprüfung im Sinne des Falsifikationismus zugänglich gemacht werden könnte oder warum Dirim et al. meinen, auf das Prinzip der Falsifikation oder überhaupt der Überprüfbarkeit von Aussagen, die als wissenschaftliche Aussagen gelten sollen, verzichten zu können, so, als fürchteten Dirim et al., dass die Rassismuskritik vollständig abhanden kommen würde, wenn dies gelänge, oder als wäre es ein Sakrileg, *an die Rassismuskritik Maßstäbe der normalwissenschaftlichen Methodologie anzulegen*.

Gerade diese sind es aber, die Wissenschaft als solche ausmachen:

„Sie werden schließlich die Frage stellen: ... was leistet denn nun eigentlich die Wissenschaft Positives für das praktische und persönliche

¹⁰ Vielleicht hat sich niemand eindrücklicher und ausführlicher gegen diese Art des Missbrauchs universitärer Einrichtungen gewendet als Max Weber in „Wissenschaft als Beruf“ (1994), einem Text der auf einen Vortrag aus dem Jahr 1917 zurückgeht und erstmals im Jahr 1919 veröffentlicht wurde.

„Leben“? ... Methoden des Denkens, das Handwerkszeug und die Schulung dazu ... Vorausgesetzt ist bei jeder wissenschaftlichen Arbeit immer die Geltung der Regeln der Logik und Methodik: dieser allgemeinen Grundlagen unserer Orientierung in der Welt. Nun, diese Voraussetzungen sind, wenigstens für unsere besondere Frage, am wenigsten problematisch [so erschien es Weber im Jahr 1917, als er den Vortrag hielt, aus dem das Zitat stammt] ...“ (Weber 1994: 13).

Tatsächlich lehnen sich Dirim et al. regelrecht gegen diese grundlegenden Anforderungen an – nicht nur – wissenschaftliche Argumentationen auf. Dies ist z.B. dann der Fall, wenn sie den Kritikpunkt der Selbstwidersprüchlichkeit als „[e]ine Argumentationsfigur [bezeichnen] ..., [bei der] auf ... *mutmaßlich* ‚logische‘ Widersprüche ...“ (Dirim et al. 2016: 87; Hervorhebung d.d.A.) hingewiesen würde. Argumente sind für Dirim et al. also lediglich Sprachfiguren, und welche Art der Abgrenzung aus welche Gründen betrieben werden soll, wenn sie den Begriff „logische“ in Anführungszeichen setzen, bleibt unbekannt. Möglicherweise wollen Dirim et al. das logische Denken/Argumentieren nicht als integralen Bestandteil wissenschaftlichen Arbeitens anerkennen, da sie es nicht beherrschen¹¹, aber gleichzeitig für sich in Anspruch nehmen wollen, mit der Rassismuskritik ein wissenschaftliches Unterfangen zu repräsentieren.

2.

Nirgendwo gehen Dirim et al. auf den von mir formulierten Kritikpunkt ein, dass sie selbst Menschen auf deren Minderheitenstatus reduzieren und insofern schon immer wissen, „um wen es geht“ (vgl. Diefenbach 2017: 845 in Zitation von Kalpaka 2011: 29), obwohl sie – als Rassismuskritiker – doch gerade solche Zuschreibungen aufbrechen wollen.

Dieser Aspekt der Selbstwidersprüchlichkeit der Rassismuskritik bleibt von Dirim et al. unkommentiert, genauso wie der folgende Aspekt der Selbstwidersprüchlichkeit: Dirim et al. (2016: 89) heben lobend hervor, dass Vertreter der Rassismuskritik betonen würden, „... wie wichtig die Auseinandersetzung [für eine] ... kontinuierliche[...] Weiterentwicklung der eigenen Positionen und für eine

¹¹ Die Stellen im Text von Dirim et al., die dies belegen, sind geradezu Legion. Im Verlauf des vorliegenden Textes werde ich noch auf eine Reihe von Fehlargumenten, die im Text von Dirim et al. zu finden sind, zu sprechen kommen, wie schon in den folgenden Absätzen über die Selbstwidersprüchlichkeit der Rassismuskritik.

selbstreflexive Praxis ...“ sei, aber sie nutzen die Gelegenheit zur „Weiterentwicklung der eigenen Positionen“ und zur „selbstreflexive[n] Praxis“, die u.a. meine Kritik bietet, nicht. Statt ihre Position weiterzuentwickeln, indem sie sich Kritik stellen, versuchen Dirim et al., Kritik abzuwehren, indem sie sie als „Auslegung“, als „Bagatellisierung“ als „Diskreditierung“ (Dirim et al. 2016, alle auf S. 89) bezeichnen und durch diese Qualifizierungen von Kritikpunkten dieselben von vornherein zu diskreditieren versuchen.

Solche (Ab-/)Qualifizierungen sind – um mit Max Weber zu sprechen – „... nicht Pflugscharen zur Lockerung des Erdreiches des kontemplativen Denkens, sondern Schwerter gegen die Gegner: Kampfmittel“ (Weber 1994: 14-15). Und dies ist nicht nur eine Frage des Geschmacks oder des Stils, sondern ist *mangelhaftem logischen Denken* geschuldet. So ist die Qualifizierung eines Kritikpunktes als „Bagatellisierung“ nur dann überzeugend, wenn zweierlei gezeigt werden kann: erstens, dass der in Frage stehende Sachverhalt tatsächlich keine Bagatelle ist, also im Gegenteil: relevant, und zwar nicht nur insofern relevant als es jemandem persönlich irgendwie bedeutsam erscheint, etwas sagt, sondern belegbar faktisch relevant, und zweitens, dass derjenige, der bagatellisiert, dies wohl weiß, aber es vorzieht, andere Personen hierüber zu täuschen, aus welchen Gründen auch immer.

Diese zweite Prämisse im Bagatellisierungsvorwurf ist notwendig, denn wenn derjenige, der angeblich bagatellisiert, überzeugt davon ist, dass etwas *nicht* relevant ist und er dies entsprechend seiner Überzeugung formuliert, diese Überzeugung aber tatsächlich falsch sein sollte, so befände er sich schlicht im Irrtum, würde aber nicht bagatellisieren. Wer jemandem „Bagatellisierung“ vorwirft, statt ihm gegenüber die eigene Einschätzung des in Frage stehenden Sachverhaltes zu formulieren, um ihn dadurch davon zu überzeugen, dass seine Einschätzung falsch ist, schließt von vornherein aus, dass der andere sich im Irrtum befinden könnte, ganz davon zu schweigen, dass er vornherein ausschließt, dass er sich selbst im Irrtum befinden könnte.

Das dogmatische Denken von Dirim et al. kommt nirgendwo in ihrem Text so deutlich zum Ausdruck wie an den Stellen, an denen Dirim et al. Meinungsverschiedenheiten, Unterschiede im Kenntnisstand oder

Argumentationsfehler bei sich und bei anderen ausschließen, sich selbst also nicht in der Pflicht zur positiven Begründungen sehen und gleichzeitig ihre Kritiker als bloß von bösen Absichten geleitet darstellen. Nicht umsonst unterstellen Dirim et al. ihren Kritikern „Polemik“ (Dirim et al. 2016: 88) und die Verfolgung „unterschiedliche[r] Strategien“ (Dirim et al. 2016: 87), die dem Ziel dienen sollen, die an sich über jede Kritik erhabene Rassismuskritik zu delegitimieren.

Solche Vorstellungen sind schwerlich eine Illustration der Bereitschaft zur „Weiterentwicklung der eigenen Positionen“ oder einer „selbstreflexive[n] Praxis“; sie sind vielmehr dogmatisch. Man muss deshalb davon ausgehen, dass „Reflexivität“ und „Selbstreflexivität“ für Dirim et al. oder für Rassismuskritiker überhaupt nur als so genannte Fahnenwörter dienen, deren Inanspruchnahme die eigene Person oder die Eigengruppe aufwerten soll (Girnth 2015: 64). Eine solche Verwendung von Sprache mag im Bereich der Politik Usus und vielleicht auch akzeptabel sein; in der Wissenschaft ist sie jedoch nicht hilfreich.

Betrachten wir die Behauptung von Dirim et al., ich würde politische Korrektheit bagatellisieren (Dirim et al. 2016: 89), etwas genauer: Tatsächlich liegt es mir fern, politische Korrektheit zu bagatellisieren, trägt sie doch schon in ihrer Bezeichnung die Absage an die (Bereitschaft zur) Relativierung objektiver Richtigkeit bzw. sachlicher Korrektheit, hier verstanden als empirisch überprüfbare Übereinstimmung mit den Tatsachen, und hat sie doch für – bislang – demokratische Gesellschaften sehr negative Folgen.¹² Dass politische Korrektheit aufgrund ihrer negativen Folgen

¹² Sie wurden u.a. von Loury bereits im Jahr 1994 behandelt, der im Schlusskapitel seines Textes schreibt: „These are matters of great seriousness, raising ethical as well as political questions. Who, we must ask, will speak for compromise and moderation in negotiations, when to speak in this way is seen to signal a weak commitment to ‘the struggle’? Who will declare the emperor to be naked, when a leader’s personal failings hurt the movement? Who will urge, under pressures of economic or electoral competition, that the old ways of doing business in our company or our party require reexamination? Who will report the lynchers, known to everyone in town despite their hooded costumes? Who will expose the terrorists, or denounce the haters, once lynching, terror, and hatred have become ‘legitimate’ means of political expression? Who will insist that we speak plainly and tell the truth about delicate and difficult matters that we would all prefer to cover up or ignore? How can a community sustain an elevated and liberal political discourse, when the social forces that promote tacit censorship threaten to usher in a dark age?“ (Loury 1994: 454). Dass politische Korrektheit negative Folgen für demokratische Gesellschaften hat, liegt sozusagen in der Natur der Sache: „... we find political correctness well established as an ideological criterion in Marxism-Leninism. Official Soviet Sources clearly show that the term was in use as early as 1921 ...“ (Ellis 2002: 409).

für ein pluralistisches und demokratisches Zusammenleben zwar für relevant, aber für eine sehr bedauerliche Entwicklung in einer Gesellschaft, befunden werden könnte, ist wohl eine Vorstellung, die sich außerhalb des Horizontes von Dirim et al. befindet, denn wenn sie von der „Bagatellisierung“ von politischer Korrektheit schreiben, dann setzen sie dabei voraus, dass politische Korrektheit in positiver Weise für wichtig gehalten werden müsste. Andernfalls würde es keinen Sinn machen, jemandem, der politischer Korrektheit nicht positiv gegenübersteht, „Bagatellisierung“ vorzuwerfen. Formal besehen *unterliegen Dirim et al. hier dem als *Petitio principii* bezeichneten Fehlargument*, im Englischen bekannt als „Begging the question“. Das Argument ist falsch, weil eine Konklusion nicht aus Prämissen abgeleitet werden kann, die die Konklusion bereits enthalten.¹³

Man fragt sich, warum Dirim et al. statt „Bagatellisierung“ zu unterstellen, keinen Versuch gemacht haben, die Wichtigkeit und wenigstens einige der angeblich existierenden positiven Effekte von politischer Korrektheit zu benennen und zu begründen, warum sie die negativen Effekte aufwiegen, und damit für ihre Überzeugung zu werben, dass politische Korrektheit tatsächlich im positiven Sinn wichtig ist und positive Effekte hat, die von anderen Autoren angeblich – aber ggf. zu unrecht – bagatellisiert werden? *Wie in fast allen anderen Zusammenhängen sucht man bei Dirim et al. auch mit Bezug auf politische Korrektheit positive Begründungen vergeblich.* Sie sind nicht einmal zu einer Kritik an Begründungen für eine negative Bewertung von politischer Korrektheit im Stande; sie sind nur im Stande, ihre eigenen Prämissen als einfach gegeben, als „wahr“, vorauszusetzen, und jeder, der diese Voraussetzungen nicht teilt, kann daher nur „Bagatellisierung“ betreiben, diskreditieren oder sonstwie Böses im Schilde führen und tun.

Das, was Dirim et al. anscheinend für ihre Kritik an der Kritik halten, erschöpft sich weitgehend (aber nicht vollständig) in diesem Denkfehler, d.h. dem *Fehlargument Petitio Principii*. So formulieren Dirim et al.: „Sie [Heike Diefenbach, also ich,] versucht[,] der Rassismuskritik auch dadurch Legitimität abzusprechen, dass ...“ (Dirim et al. 2016: 89), wodurch sie implizieren, dass Kritik an der Rassismuskritik

¹³ Popper (2006: 106) hat dieses Fehlargument das „Todesurteil für eine wissenschaftliche Untersuchung“ genannt. Vertiefend zum *petitio principii* bei Aristoteles siehe Woods & Walton 1982.

prinzipiell nicht legitim sein kann, sondern nur eine Form des Absprechens von – einfach vorausgesetzter – Legitimität..

Der Punkt ist aber gerade, dass Kritiker an der Rassismuskritik oder zumindest ich der Auffassung sind/bin, dass die Prämisse falsch ist, nach der Rassismuskritik einfach deshalb wissenschaftliche Legitimität hätte, weil sie von einigen Personen vehement gefordert oder beansprucht wird; Legitimität muss *erworben* werden, und *wissenschaftliche Legitimation erwirbt man vor allem dadurch, dass man zur positiven Begründung der eigenen Position, die etwas als relevant darstellt, aufgrund logisch korrekter Argumentation und unter Würdigung empirischer Befunde fähig ist, und in einen Dialog mit Kollegen treten kann*, auch oder besonders mit solchen, die Kritik an der eigenen Position vorbringen (aber sicher nicht dadurch, dass man lamentiert und fordert, wie es die sprichwörtliche unverschämte Göre tut). In beiden Punkten versagen Dirim et al. (bislang).

Wenn Dirim et al. von vornherein ausschließen, dass Kritik an der Rassismuskritik berechtigt sein könnte, sie Kritikern also pauschal einen – im Übrigen nicht vernünftig begründbaren – Willen zur Verunglimpfung der Rassismuskritik unterstellen, dann ist das eine Form der *Immunisierung von Rassismuskritik gegen Kritik*, also genau das, was ich bereits in meiner ersten Kritik der Rassismuskritik bemerkt habe und was von Dirim et al. als eine – anscheinend böswillige – Auslegung (Dirim et al. 2016: 89) dargestellt wird.¹⁴ Tatsächlich handelt es sich hier aber nicht um eine *Auslegung*, sondern um eine *Implikation*: Wenn Kritik von vornherein zur bloßen Delegitimierungsstrategie erklärt wird, die einen davon enthebt, auf die Kritik einzugehen, dann wird eben nicht auf Kritik eingegangen. Ein Dialog kann deshalb nicht stattfinden, man ist nicht bereit, die eigene Position zu diskutieren, und das heißt nun einmal: man hat die eigene Position gegen Einwände bzw. Kritik immunisiert. *Meiner Kritik, dass Rassismuskritik sich gegen Kritik immunisiert, wird von Dirim et al. also nicht nur nicht begegnet; vielmehr liefern sie*

¹⁴ Wie die marxistische Klassentheorie, so dürfte auch die Rassismuskritik einen großen Teil ihres Charmes für ihre Vertreter gerade daraus beziehen, dass sie ein Sprechakt jenseits der schnöden Realität bleiben kann. Mit Bezug auf die Marx'sche Klassentheorie hat Dahrendorf (1961: 147) festgehalten: „Viele Autoren haben in jüngerer Zeit betont, dass der politische Marxismus seine beinahe religiöse Kraft vor allem aus diesem – um es zu wiederholen: philosophischen, also keiner empirischen Prüfung zugänglichen – Aspekt der Marxschen Theorie genommen hat“.

*mit ihrem Text einen weiteren Hinweis darauf, dass meine Kritik voll und ganz berechtigt ist, und wenn Dirim et al. (2016: 89) von der Wichtigkeit der kontinuierlichen Weiterentwicklung der eigenen Positionen und einer selbstreflexiven Praxis schreiben, fühlt man sich auch in der Auffassung bestätigt, nach der Rassismuskritik die Sprache ironisch benutzt und insofern als postmodernes Phänomen aufgefasst werden kann (vgl. Fußnote 6).*¹⁵

Man muss sich fragen, ob sich Dirim et al. überhaupt eine kritische Wissenschaft vorstellen können: Wenn kritisiert wird, dann ist dies für sie ein Versuch der Delegitimierung, und wenn nicht kritisiert wird, dann geht das für sie vermutlich als Zustimmung zur angeblich kritischen Wissenschaft durch, obwohl eine kritische Wissenschaft in Abwesenheit von Nicht-Übereinstimmung bzw. konkurrierenden Sichtweisen und Methoden überhaupt nicht notwendig ist. Wissenschaft ist in diesem Fall zu einer „Kathedersprophetie“ verkommen, die „... nur fanatische Sekten, aber nie eine echte Gemeinschaft schaffen [wird]“ (Weber 1994: 23), und schon gar keine wissenschaftliche Gemeinschaft.

Die oben zitierte Behauptungen von Dirim et al. über irgendwelche Strategien, Bagatellisierungen etc. auf meiner Seite sind aber natürlich schon deshalb falsch, weil Dirim et al. keine Möglichkeit haben, in meinen Kopf zu schauen, um dort meine Absichten, Motivationen und Zwecke zu ergründen. Und selbst dann, wenn es meine Absicht gewesen wäre, der Rassismuskritik Legitimität abzusprechen, wäre dies nicht interessant; *vielmehr wäre auch in diesem Fall interessant, ob das, was ich vorbringe, ein korrektes Argument ist und deshalb ein legitimer Kritikpunkt an der Rassismuskritik ist oder nicht.*

Es muss vor diesem Hintergrund als eine weitere sprachliche Ironie gelten, wenn Dirim et al. mir ihrerseits unterstellen, ich würde der Rassismuskritik „... verborgende

¹⁵ Dass zumindest der Text von Dirim et al. als eine Art postmodernes Happening aufzufassen ist, dafür spricht auch die folgende Beobachtung davon, wie in der Postmoderne mit Kritikern umgegangen wird: „Principles of civility and procedural justice simply serve as masks for hypocrisy and oppression born of asymmetrical power relations, masks that must be ripped off by crude verbal and physical weapons: ad hominem argument, in-your-face shock tactics, and equally cynical power plays. Disagreements are met – not with argument, the benefit of the doubt, and the expectation that reason can prevail – but with assertion, animosity, and a willingness to resort to force“ (Hicks 2014: 20).

Motive und Ziele zuschreib[en], ohne dies zu belegen“ (Dirim et al. 2016: 90; Hervorhebung d.d.A.). Dies impliziert, dass Dirim et al. der Auffassung sind, sie selbst könnten anderen Menschen Motive und Ziele unterstellen, ohne dies zu belegen (oder auch nur die Möglichkeit des Belegs zu haben), dasselbe durch andere Personen und ihnen gegenüber sei aber nicht möglich oder verwerflich. Dirim et al. hätten besser daran getan, sich tatsächlich den Kritikpunkten zu widmen, die ich vorgebracht habe, als sich darin zu üben, über meine Motivationen zu spekulieren und mir verbale Kampfmittel angedeihen zu lassen. Dass sie nahezu alles zu schreiben bereit sind, außer irgendetwas, das sich auf die von Kritikern formulierten Einwände bezieht, ist möglicherweise dadurch zu erklären, dass Dirim et al. mittels verbaler (Ab-)Qualifizierungen von Kritik, die eigene Unfähigkeit, der Kritik zu begegnen, überspielen zu können hoffen: Kritik, der sie nicht begegnen können, versuchen sie, als einer ernsthaften Auseinandersetzung nicht wert abzutun.¹⁶

Im Übrigen ist die Behauptung von Dirim et al., ich würde der Rassismuskritik „... verborgene Motive und Ziele zuschreib[en], ohne dies zu belegen“ (Dirim et al. 2016: 90), *sachlich falsch*. Sie schreiben: „Diefenbach zufolge gehe es in der Rassismuskritik um etwas anderes [...] als sie vorgibt, nämlich um einen marxistisch inspirierten Umbau der Gesellschaft ...“ (Dirim et al. 2016: 90). Diese Behauptung bleibt gänzlich ohne Angabe darüber, wo ich Entsprechendes geschrieben habe, was für sich genommen ein peinliches Versäumnis angeblich wissenschaftlich arbeitender Autoren ist. Aber ich habe tatsächlich Entsprechendes geschrieben (Diefenbach 2017: 842), dies allerdings nach *einer etwa zwei Seiten umfassenden Darstellung* der marxistischen Grundlagen der Rassismuskritik, in deren Verlauf ich an vielen Stellen verschiedene Vertreter der Rassismuskritik *wörtlich zitiert* habe (Diefenbach 2017: 840-842).¹⁷

¹⁶ Es sei darauf hingewiesen, dass ich hier eine Erklärung für das seltsame verbale Verhalten von Dirim et al. vorschlage, die explizit – durch Verwendung von „möglicherweise“ – als Spekulation gekennzeichnet ist. Dirim et al. machen dagegen ihre Unterstellungen an keiner Stelle als Spekulationen kenntlich, und sie bringen sie auch nicht als mögliche Erklärungen für ansonsten schwierig zu erklärendes Verhalten meinerseits vor. Sie formulieren sie einfach nur an Stelle einer Entgegnung auf meine Kritik.

¹⁷ Selbst ohne meine zweiseitigen Ausführungen über die Verbindungen, die Rassismuskritiker *selbst* mit Marxismus oder Neomarxismus herstellen, sollte klar sein, dass die häufige Zitierung von Foucault durch Dirim et al. und durch Rassismuskritiker im Allgemeinen auf eine gewisse Nähe zum Marxismus hinweist, schreibt Foucault doch selbst:

Angesichts dieser überprüfbaren Tatsache davon zu sprechen, bestimmte Zielsetzungen der Rassismuskritik seien „verborgen“, und zu behaupten, ich würde nicht belegen, wie ich zu meiner Einschätzung komme, ist absurd, und es fällt mir schwer, daraus anders Sinn zu machen als dass Dirim oder Dirim et al. Leser bewusst über das, was ich geschrieben habe, zu täuschen versuchen. Mit dieser Erklärung im Einklang steht die Tatsache, dass Dirim et al. nicht die Stelle zitieren, an der ich berichtet habe, dass die Rassismuskritik einen Umbau der Gesellschaft anstrebt, denn wenn sie die entsprechende Stelle korrekt zitiert hätten und jemand dementsprechend hätte nachlesen können, was ich tatsächlich geschrieben habe, dann würde er sofort feststellen, dass es nicht wahr ist, wenn Dirim et al. behaupten, ich würde meine Aussage nicht begründen. *Man muss also annehmen, dass Dirim et al. mir Dinge unterstellen, obwohl sie meinen Text gar nicht oder äußerst selektiv gelesen haben, oder dass sie schlicht und einfach lügen.*

Dafür, dass Dirim et al. Leser bewusst zu täuschen versuchen, spricht auch die Tatsache, dass Dirim den Text von ihr und ihren Mitarbeitern als „Grundlagenlektüre“ „im Forschungs- und Praxisfeld DaF[Deutsch als Fremdsprache]/DaZ[Deutsch als Zweitsprache]“ an der Universität Wien, an der Dirim angestellt ist, unter Punkt 5, „Kulturwissenschaftliche und –reflexive Zugänge“, angibt, *während die Texte der Autoren, über die sich Dirim et al. auslassen, nicht als Grundlagenlektüre angegeben*

„I label political everything that has to do with class struggle, and social everything that derives from and is a consequence of the class struggle, expressed in human relationships and institutions“ (Foucault 1989: 104). Mit der Reduktion des Sozialen auf alles, was als Folge des Klassenkampfes interpretiert werden kann, macht Foucault hinreichend klar, dass er nicht an Sozialwissenschaft interessiert ist, die an der Erklärung von Phänomenen durch konkurrierende Theorien interessiert ist und deren Ergebnisse regelmäßig zeigen, dass soziale Phänomene nicht monokausal, sondern multikausal zu erklären sind. Wie Albert (1991: 62) festhält, kann „[e]in theoretischer Monismus ... sehr leicht die Folge haben, dass man die Tatsachen nur zur Illustration oder zur Stützung der vorherrschenden Theorie benutzt und sie daher konform interpretiert, aber die kritische Betrachtung konträrer Tatsachen übersieht“. Wer meint, an Foucault in systematischer oder auch nur quantitativ nennenswerter Weise anschließen zu können oder zu müssen, von dem darf deshalb angenommen werden, dass er aufgrund einer ähnlichen Engführung „Opfer des Intellektes“ (Weber 1994: 23) geworden ist. Oder er hat Foucault nicht gelesen, sondern bloß die ein oder andere Floskel, die sich – aus dem Zusammenhang gerissen – zur Wendung gegen einen als Gegner wahrgenommenen Kritiker zu eignen scheint, von Foucault aufgeschnappt, vielleicht aus irgendeiner Sekundärliteratur, die in der echo chamber ausgetauscht wird.

sind.¹⁸ D.h. Studenten soll u.a. ich als jemand präsentiert werden, der bagatellisiert, Behauptungen ohne Belege aufstellt etc., und damit dieser Eindruck geschaffen werden kann, unterbleibt die Pflichtlektüre des Textes, in dem ich dies alles angeblich getan habe. Dass dies nicht den Tatsachen entspricht, würden Studenten sehr schnell feststellen, wenn sie meinen Text, den Dirim et al. entstellen, selbst lesen würden, und deshalb ist es plausibel, davon auszugehen, dass Dirim die Artikel, die sie entstellt, bewusst nicht von ihren Studenten lesen lassen möchte.

In jedem Fall widerspricht es wissenschaftlichen Grundprinzipien, Studenten Texte als „Grundlagenlektüre“ zu präsentieren, die wenig anderen Inhalt haben als andere Texte zu diskreditieren bzw. deren Autoren zu beschimpfen, ihnen diese anderen Texte aber nicht als „Grundlagenlektüre“ zur Lektüre zu geben. Man muss daraus, dass Dirim genau dies tut, schließen, dass es ihr oder Dirim et al. nicht darum geht, Studenten „reflexive Zugänge“ zu ermöglichen, geschweige denn zu eigener Urteilskraft zu verhelfen, sondern sie auf die einzig richtige Lehre einzuschwören und mit Sprachfloskeln auszustatten, mit denen sie den Kampf gegen „die Anderen“ weiterführen sollen. U.a. ist es das, was – mit Max Weber gesprochen – „privilegierte kleine Propheten in ihren Hörsälen“ (Weber 1994: 21) von guten Pädagogen und Wissenschaftlern unterscheidet:

„Wenn jemand ein brauchbarer Lehrer ist, dann ist es seine erste Aufgabe, seine Schüler *unbequeme* Tatsachen anerkennen zu lehren, solche, meine ich, die für seine Parteimeinung un bequem sind ...“ (Weber 1994: 16; Hervorhebung i.O.),

¹⁸ Diesen Umstand habe ich zum letzten Mal am 29.01.2017 geprüft, indem ich die von Dirim angegebene „Grundlagenlektüre“ unter der Adresse https://dafdaz.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/lehrstuhl_daf/Klausuren/Grundlagentexte_DaF_DaZ.pdf eingesehen habe. Ich habe die entsprechende Seite auch gespeichert, so dass ich diesen Umstand jederzeit belegen kann, auch, wenn Dirim ihre Lektüreliste inzwischen korrigiert haben sollte – und ihre Literaturliste vielleicht auch in eine alphabetische Reihenfolge gebracht haben sollte (beispielsweise findet sich der Eintrag für Dirim et al. zwischen den Einträgen für Messerschmidt und Hall) sowie die in der Literaturliste falsch angegebenen Seitenzahlen für ihren eigenen Text, d.h. den Text von Dirim et al. 2016 (tatsächlich ist der Text von Dirim et al. in diesem Sammelband auf den Seiten 85-96 und nicht auf den Seiten 83-94 abgedruckt). korrigiert haben sollte. Dies alles weckt große Zweifel daran, dass man es im Fachbereich von Dirim an der Uni Wien mit der Korrektheit und Gründlichkeit bei Zitationen hält, die bei wissenschaftlich Arbeitenden selbstverständlich ist. Korrektes Zitieren ist immerhin eine grundlegende Qualifikation mit Bezug auf wissenschaftliches Arbeiten. Deshalb wird es normalerweise bereits im Grundstudium erlernt.

und

„Der Professor, der sich zum Berater der Jugend berufen fühlt und ihr Vertrauen genießt, möge im persönlichen Verkehr von Mensch zu Mensch mit ihr seinen Mann stehen. Und fühlt er sich zum Eingreifen in die Kämpfe der Weltanschauungen und Parteimeinungen berufen, so möge er das draußen auf dem Markt des Lebens tun: in der Presse, in Versammlungen, in Vereinen, wo immer er will. Aber es ist doch etwas allzu bequem, seinen Bekennermut da zu zeigen, wo die Anwesenden und vielleicht Andersdenkenden [aufgrund ihrer Abhängigkeit vom Wohlwollen des Dozenten z.B. im Hinblick auf Zensuren] zum Schweigen verurteilt sind“ (Weber 1994: 19).

Daher hält Weber fest:

„Dem Propheten wie dem Demagogen sei gesagt: ‚Gehe hinaus in die Gassen und rede öffentlich.‘ Da, heißt das, wo Kritik möglich ist ..., und ich halte es für unverantwortlich, diesen Umstand, dass die Studenten um ihres Fortkommen willen das Kolleg eines Lehrers besuchen müssen, und dass dort niemand zugegen ist, der diesem mit Kritik entgegentritt, auszunützen, um den Hörern nicht, wie es seine Aufgabe ist, mit seinen Kenntnissen und wissenschaftlichen Erfahrungen nützlich zu sein, sondern sie zu stempeln nach seiner persönlichen politischen Anschauung“ (Weber 1994: 15).

Ich kann Weber uneingeschränkt zustimmen und konstatieren, dass sich nicht nur Dirim unverantwortlich verhält, sondern auch die Universität Wien, die solches Treiben duldet. Und dies hat einen weiteren Grund:

Speziell mit Bezug auf die fachliche Verortung von Dirim et al. wirft ihre Unterschlagung der Texte Andersdenkender bei gleichzeitiger Präsentation der eigenen Texte, die den Andersdenkenden Falsches unterstellen, nämlich die Fragen auf, *ob diejenigen, die Deutsch als Fremd- oder Zweitsprache an der Universität Wien lernen, eine realistische Chance haben, den Unterschied zwischen den Begriffen „Kritik“ und „Diskreditierung“ oder „Kritik“ und „Abwertung“ und den Unterschied zwischen einer vernünftigen oder auch nur sozial akzeptablen und einer ideologischen oder Kampf-Sprache kennenzulernen.* Man muss sich fragen, welche Art von Deutsch die Studenten in diesem Studiengang lernen. Auf ethische Fragen,

die sich aus dem Missbrauch der Freiheit der Lehre ergeben, will ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen.

3.

Dirim et al. würdigen auch an keiner Stelle das, was man den positiven Teil meines Textes nennen könnte, d.h. den Teil meines Textes, in dem ich eine rassismusbezogene Terminologie vorschlage, die dabei helfen soll, die gegenseitige Verständigung zu erleichtern. Sie erwähnen sie nicht einmal am Rande. Sie ignorieren sie vollständig, obwohl diese Terminologie von mir multidimensional konzipiert wurde, um als eine Gesprächsgrundlage dienen zu können, und von mir auch als solche beschrieben wurde (Diefenbach 2017: 850-851).

Von mindestens zwei der von mir dort unterschiedenen Dimensionen des Rassismuskonzeptes hätte ich vermutet, dass Rassismuskritiker sich für sie besonders interessieren, nämlich von Rassismus, aufgefasst als „Erfordernis/objektives Interesse des Kapitalismus“ und von Rassismus, aufgefasst als „Existenz von Strukturen und institutionellen Regelungen oder Verfahrensweisen, anhand derer soziale Gruppen systematisch benachteiligt oder systematisch bevorteilt werden“ (Diefenbach 2017: 851). Dirim et al. haben meinen Text entweder nicht vollständig gelesen – was ein interessantes Licht auf ihre Unterstellung, ich hätte meinerseits „äußerst selektiv“ (Dirim et al. 2016: 89) zum Thema „Rassismuskritik“ gelesen, werfen würde, schlössen sie diesbezüglich doch offensichtlich von sich selbst auf andere –, oder sie haben – auch – an diesen Dimensionen von Rassismus keinerlei Interesse.

Die Ignoranz von Dirim et al. mit Bezug auf die an der Rassismuskritik geäußerte Kritik und die Abwesenheit jedes Bezugs zur Sache, die wir hier der Einfachheit halber „Rassismus“ nennen wollen, lassen schwerlich einen anderen Schluss zu als den, dass Dirim et al. tatsächlich keinerlei Interesse an Rassismus haben, obwohl er angeblich im Zentrum des Interesses von Rassismuskritikern steht und die Rassismuskritik „Rassismus“ in ihrer Bezeichnung führt.¹⁹

¹⁹ Alternativ könnte man annehmen, dass Dirim et al. meinen Text einfach nicht verstanden haben. Aber in diesem Fall stellt sich die Frage, warum sie dann meinten, dazu Stellung nehmen zu können.

Der einzige Kritikpunkt, der Dirim et al. hinreichend interessiert, um sich ihm in ihrem Text zu widmen, ist ein Meta-Kritikpunkt²⁰, nämlich der, nach dem Rassismuskritik eine Ideologie sei. Statt daran mitzuwirken, Rassismuskritik sozusagen weniger ideologisch und stärker wissenschaftlich – falls das möglich erscheint – zu machen, ver(sch)wenden sie ihren gesamten Text auf etwas, was sie vermutlich als Kritik an meiner – bereits im Titel ihres Textes behaupteten – „Abwertung“ (Dirim et al. 2016: 85) der Rassismuskritik bezeichnen würden, aber nichts anderes ist als der Versuch, mich als jemand „Anderen“ zu konstruieren, abzuwerten, zu diskreditieren und zu dämonisieren. Den Begriff „Kritik“ reservieren Dirim et al. für sich selbst, die Kritik, die andere vorbringen, gilt ihnen als „Diskreditierung“, „Abwertung“ o.ä.

Dass Rassismuskritiker andere Menschen ebenso oder noch stärker diskreditieren und dämonisieren als sie meinen, dass andere Menschen wieder andere Menschen diskreditieren oder dämonisieren, ist für sie anscheinend per definitionem ausgeschlossen. Sie scheinen sich als die besseren Menschen zu betrachten, die sich aus gänzlich unbekanntem Gründen moralisch qualifiziert fühlen, bei anderen Menschen Versuche der Diskreditierung und Dämonisierung beobachten zu können oder sie ihnen schlicht unterstellen zu können, sich dasselbe mit Bezug auf die eigenen Personen aber prinzipiell verbitten.

Die Verwendung der Sprache durch Dirim et al. entspricht aber dem Versuch, einen apotropäischen Zauber zu wirken: Das Aussprechen eines Vorwurfes soll verhindern, dass man selbst Adressat des Vorwurfes wird; unterstellt man anderen Personen böse Absichten, so soll dies verhindern, dass einem selbst solche Absichten unterstellt werden; nennt man andere Personen pauschal, weil die Gesellschaftsideologie es so diktiert, rassistisch, dann soll dies verhindern, dass man selbst als Rassist – vielleicht gegen weiße Menschen oder Männer – identifiziert werden kann. Dieser Zauber funktioniert jedoch nicht, wie mein Beispiel und das anderer Kritiker der Rassismuskritik zeigt. Der Zauber funktioniert deshalb nicht, weil Kritik und Argumentation – anders als z.B. Unterstellungen oder Beschimpfungen –

²⁰ „Meta-Kritikpunkt“ deshalb, weil er sich als Schlussfolgerung aus den anderen in meinem Text genannten Kritikpunkten (vor allem Selbstwidersprüchlichkeit und Immunisierung gegen Kritik) ergeben hat.

rationale Unterfangen sind, gegen die die vermeintliche „Magie der Rhetorik“ (Schnyder 1999) nichts ausrichten kann, oder um auf Sowell's (1993) Buchtitel „Is Reality Optional?“ zu antworten: *weil Realität nicht optional ist.*

3. Vom Othering zur Dämonisierung: Die Darstellung von Kritik als Häresie

Oben habe ich bereits erwähnt, dass ich explizit auf Gemeinsamkeiten zwischen der Rassismuskritik und meinen eigenen Standpunkten und Argumenten hingewiesen habe (Diefenbach 2017: 848), dies von Dirim et al. aber nicht gewürdigt wurde. D.h. sie wollen trotz explizit anderslautender Worte und Taten an ihrem stark simplifizierten Modell der Realität, das anscheinend ein dichotomes ist, das nur Freunde und Feinde kennt, festhalten – oder sie können nicht anders, so dass ihnen wichtige sprachliche Botschaften schlicht entgehen, wenn sie nicht in ihr dichotomes Weltbild passen. Im Zuge ihres „othering“, durch das sie „die Anderen“, als die sie ihre Kritiker wahrnehmen, zu marginalisieren versuchen²¹, schaden sie sich also selbst.

Dabei ist schon die Existenz des von Dirim et al. konstruierten „Anderen“ zumindest teilweise, zweifelhaft, z.B. dann, wenn Dirim et al. Vorwürfe an die Rassismuskritik behaupten, aber keinerlei Nachweis darüber führen, wer die entsprechenden Vorwürfe wo erhoben haben soll. Ein Beispiel für diese Art der Don-Quichotterie liefern Dirim et al. auf Seite 89:

„Der Rassismuskritik wird auch vorgeworfen, dass sie Sprachverbote erteile und Menschen vorschreibe, welche Wörter und Wendungen sie aufgrund ihrer diskriminierenden bzw. rassistischer Effekte nicht verwenden dürften ... Suggestiert wird auch, dass Rassismuskritik Indoktrination zum Ziel habe, nicht kritisches Denken und selbstreflexive Haltung“ (Dirim et al. 2016: 89).

Verweise auf Stellen, wo solches „vorgeworfen“ und „suggestiert“ würde, fehlen vollständig. Dies verletzt die Grundprinzipien und die Ethik wissenschaftlichen Arbeitens und erinnert fatal an das, was Ludwig Börne im Jahr 1823 „das Schmollen der Weiber“ (Börne 1987: 87) genannt hat, wird dadurch doch eine pauschale

²¹ Zu Marginalisierung und sozialem Ausschluss durch „Othering“ s. z.B. Barter-Godfrey & Taket 2009 und zu „Othering“ und sozialem Ausschluss durch Tratsch, der eine wichtige Rolle bei der sogenannten Netzwerkbildung spielt, s. Jaworski & Coupland 2005. Wenn die Gegenüberstellung von „Wir“ und „Sie“ „Wir“ und „die Anderen“ als ein Indikator für rechtsextreme Gesinnung gelten soll (Amadeu Antonio Stiftung 2016: 5), wirft die Praxis von Dirim et al. die Frage auf, ob es sich bei ihnen um Rechtsextreme in Verkleidung handelt, oder ob das „Othering“ als Indikator für eine bestimmte Persönlichkeitsstruktur angesehen werden muss, die durchaus nicht nur unter Personen mit rechtsextremer Gesinnung zu finden ist.

Opferrolle für die Rassismuskritik/er in Abwesenheit der Tat, geschweige denn eines benennbaren Täters, impliziert, ganz so, wie wir es bereits vom Feminismus/Genderismus kennen (siehe hierzu Kapitel 4).²²

Dass „Vorwürfe“ wie die eben zitierten vornehmlich oder gänzlich in den Köpfen von Dirim et al. konstruiert werden, erkennt man nicht nur daran, dass sie jeden Literaturnachweis für entsprechende „Vorwürfe“ schuldig bleiben, sondern auch daran, dass sie nicht einmal bei der Beschreibung von angeblich gemachten „Vorwürfen“ im Stande sind, über die Versatzstücke der eigenen Vorstellungswelt hinauszukommen. So ist es nicht unbedingt plausibel anzunehmen, dass sich ein Kritiker der Rassismuskritik gegen „Sprachverbote“ der Rassismuskritiker wenden würde, aber zugestehen würde, dass die aus seiner Sicht *nicht* zu erteilenden Sprachverbote „Wörter und Wendungen“ mit „diskriminierende[m]“ oder „rassistische[m]“ Effekt beträfen.²³ Wenig wahrscheinlich ist auch, dass ein Kritiker auf die Idee käme, aufgrund der Empirie- und Logikfeindlichkeit der Rassismuskritik, ausgerechnet mit ihr „kritisches Denken“ zu assoziieren.

Der Beschreibung von „Vorwürfen“ durch Dirim et al. sind also immer schon Fahnenwörter und Prämissen zugrundegelegt, die die Rassismuskritik mit Dingen assoziieren, die Dirim et al. anscheinend positiv bewerten oder denen sie affektiv verbunden sind, so dass sie sie verbal für die Rassismuskritik zu besetzen versuchen (u.a. „kritisches Denken“, „Selbstreflexivität“), oder die sie für eine Art „truism“ der Rassismuskritik halten (z.B. Die Vorstellung, Wörter könnten einen rassistischen Effekt haben), den sie als so „wahr“ durchsetzen wollen, dass sie sich sogar Kritiker der Rassismuskritik imaginieren, die diese vermeintliche Wahrheit teilen, auch wenn es tatsächlich höchst unwahrscheinlich ist, dass real existierende Kritiker der Rassismuskritik dies tun würden.

Dies kann als eine Variante des „cynical power play“ betrachtet werden, das Hicks (2014: 20) beobachtet, denn das Othring, wie es Dirim et al. vornehmen, geht hier

²² Formal betrachtet basieren diese sozialen Phänomene auf einem Appell an das Mitleid (argumentum ad misericordiam) (s. z.B. Weston 2009: 74).

²³ Und sei es nur, weil er sich – wie ich – beim besten Willen keine Vorstellung davon machen kann, was jemand damit meinen könnte, wenn er sagt, ein Wort habe einen „rassistischen Effekt“.

einher mit der Aneignung alles – von Rassismuskritikern – positiv Besetzten. Der konstruierte Andere gerät damit zum von allem Positiven ent-eigneten Anderen. Was ihm in seinem Anderssein bleibt, ist in der Vorstellung von Dirim et al. lediglich seine Not, den exklusiven Anspruch der Rassismuskritiker, jedenfalls von Dirim et al., auf das vermeintlich Gute und Richtige – z.B. das kritische Denken, die Selbstreflexivität, die Vorstellung, nach der es Wörter mit rassistischem Effekt geben könne – einzuräumen. Der als Gegner konstruierte Andere hat deshalb schon verloren, wenn er seinen Mund auftut, um seine Kritik zu formulieren.

Möglicherweise steht das „cynical power play“ in Verbindung mit der Erkenntnis von Dirim et al., dass man der Rassismuskritik tatsächlich und berechtigterweise vorwerfen könnte, sie wolle indoktrinieren. Es kann nämlich einer Projektion geschuldet sein, die als eine der verschiedenen Störungen der Kontaktgrenze nach Perls, Hefferline und Goodman (1993: 253-254; 263) gilt. Wenn dies so wäre, wäre es erfreulich, würde es doch darauf hinweisen, dass Dirim et al. eine Ahnung davon haben, wie dogmatisch ihre Position, wenn nicht die Position von Rassismuskritikern im Allgemeinen, ist.

Leider beschränken sich Dirim et al. nicht darauf, Dämonen als phantastische Gestalten zu konstruieren. Sie konstruieren auch lebende Personen als solche (und nicht nur als „Andere“), wie ihr Umgang mit meiner Kritik zeigt oder besser: ihr Nicht-Umgang mit meiner Kritik. Statt auf meine Kritik beziehen sie sich auf meine Person, und zwar auf eine pervertierte Weise: *Sie erschaffen mich verbal in einem zugegebenermaßen sprachlich bemerkenswerten Siebenzeiler gänzlich neu, und zwar als eine Art Dämon, der aus unerfindlichen Gründen auf die Rassismuskritiker herniederkommt, um sie zu zerstören, und dem dabei alle Mittel recht sind.* Sie schreiben über mich:

„Heike Diefenbach²⁴ beispielsweise arbeitet in ihrem Rundumschlag mit Unterstellungen und nicht belegten Behauptungen über die Konzepte,

²⁴ Man beachte, dass hier mein Vorname genannt ist, was in einem wissenschaftlichen Text eher unüblich ist, und dass Dirim et al. in ihrem Text keinen anderen ihrer Kritiker mit Vornamen nennen. Vermutlich soll die Nennung meines Vornamens so etwas wie die Namensplakette am Pranger darstellen, damit die Öffentlichkeit auch sieht, wer die von der Inquisition geschundene Kreatur ist – damit keine Verwechslungen vorkommen. So persönlich ist die Verunglimpfung meiner Person von den Autoren gemeint. Oder vielleicht

Positionen und Forschung von Wissenschaftler_innen, die rassismuskritisch arbeiten. Ihre Lektüre rassismuskritischer Texte ist äußerst selektiv, vereinfachend und tendenziell abwertend. Sie versucht[, der Rassismuskritik auch dadurch Legitimität abzuspochen, dass sie ihr scheinbar verborgene Motive und Ziele zuschreibt, ohne dies zu belegen“ (Dirim et al. 2016: 89-90).

Ich muss sagen, dass ich noch niemals auf so engem Raum – in sieben Zeilen! – einer so quantitativ bemerkenswerten und – wie mir scheint – böswilligen Aneinanderreihung von Unterstellungen, d.h. nicht belegten Behauptungen, und diskreditierenden Zuschreibungen, unterzogen worden bin. Die emotionale Ladung, mit der ich hier zum Dämon stilisiert werde, hat offensichtlich dazu geführt, dass Dirim et al. blind gewesen sind dafür, dass sich beim Leser dieses Absatzes unweigerlich der Eindruck einstellen wird, dass Dirim et al.

... in ihrem *Rundumschlag* mit *Unterstellungen* und *nicht belegten Behauptungen* über die Konzepte, Positionen und Forschung von Wissenschaftlern, die die Rassismuskritik kritisieren, arbeiten. Ihre Lektüre der Texte von Kritikern der Rassismuskritik ist *äußerst selektiv, vereinfachend* und *tendenziell abwertend*. Sie *versuchen*, Kritik an der Rassismuskritik auch dadurch *Legitimität abzuspochen*, dass sie den Kritikern *scheinbar verborgene Motive und Ziele* – wie die Lust daran, Rassismuskritiker mit Unterstellungen zu traktieren, um ihnen Legitimität abzuspochen – *zuschreiben, ohne dies zu belegen*“.²⁵

Wie man sieht können Dirim et al. problemlos mit genau dieselben zehn Unterstellungen und Beschimpfungen konfrontiert werden, die sie sich selbst bei der Pervertierung meiner Person und Arbeit ausgedacht haben. Eigentlich hätte zumindest einem der sechs Autoren des Artikels von Dirim et al. – zumindest beim Korrekturlesen des Artikels vor der Veröffentlichung, sofern es stattgefunden hat, –

tue ich ihnen hier Unrecht, und die Nennung meines Vornamens macht eine Art der – sozusagen ins Negative verkehrten – Wertschätzung deutlich, nennt man Vornamen von Autoren doch gewöhnlich, wenn es um sogenannte Klassiker geht wie z.B. Max Weber oder wenn man Autoren zitiert, mit denen man weltanschaulich übereinstimmt bzw. zu denen man eine intellektuelle Nähe aufweist, wie dies z.B. bei Dirim et al. mit Bezug auf „Sebastian Köhnen“ (Dirim et al. 2016: 90) der Fall ist.

25

Möglicherweise haben Dirim et al. auch gar nicht damit gerechnet, dass überhaupt jemand ihren Text lesen wird, der sich nicht ohnehin schon in ihrer eigenen echo chamber aufhält, so dass ihnen keine Bedenken ob der Wirkung ihres öffentlich gemachten schlechten Stils auf den potentiellen Leser kommen konnten. Dafür spricht, dass Monographien wie diejenige, in denen der Text von Dirim et al. selten über eine Auflage von 300 bis höchsten 500 hinauskommen.

oder den Herausgebern des Sammelbandes bei der Lektüre dieses Wort-Monstrums, von dem ich mir nicht sicher bin, ob es den Tatbestand der üblen Nachrede und Verleumdung nach § 186 StGB erfüllt, dies auffallen müssen. Der Absatz besteht aus einer Aneinanderreihung von relativ inhaltsleeren, pauschalen und nicht nur tendenziell abwertenden Behauptungen und ist somit eine Art *Blaupause zur Beschimpfung von jedem und allem*, unabhängig von irgendeinem Thema, Kontext oder der tatsächlichen Arbeit des Beschimpften – und als solche finde ich den Sieben-Zeiler bemerkenswert. Er ist eine aufgeblähte Floskel ohne jeden Informationsgehalt, die wirkt, als sei sie das Produkt eines mehr oder weniger intelligenten Beschimpfungsgenerators oder einer digitalen Phrasendreschmaschine. Der Sieben-Zeiler kann daher schwerlich eine andere Wirkung erzielen als die, die Autoren in der Öffentlichkeit ob ihres Kontrollverlustes, der vermutlich einer Hilflosigkeit mit Bezug auf rationale Argumentation geschuldet ist, und ihrer Unfähigkeit zum wissenschaftlichen Arbeiten lächerlich zu machen.²⁶

Dessen ungeachtet gilt Dirim et al. Kritik als Häresie, und dementsprechend habe ich keine Gnade zu erwarten, auch, wenn ich ihnen keinen Grund dafür gegeben habe, mich „zu ändern“ und sogar zu dämonisieren, habe ich doch explizit festgestellt, dass ich in mancher Hinsicht die Anliegen der Kritisierten teile²⁷, als ich schrieb: „Um es unmissverständlich zu formulieren: viele der konkreten Kritiken und Argumente, die von Vertretern der Rassismuskritik vorgebracht werden, wie z.B. ... , werden von der Autorin dieses Beitrags [also von mir] ausdrücklich geteilt“ (Diefenbach 2017: 848).²⁸ Die Verabsolutierung der Rassismuskritik als *res sacra* duldet keine Annäherung durch nicht vollständig Eingeweihte, und deshalb wurde mein Verweis auf Gemeinsamkeiten von Dirim et al. ignoriert; er war bestenfalls unnützlich, schlimmstenfalls ein Sakrileg.

²⁶ Es tut mir leid, dass Aussagen über meine Person Anlass dazu waren, dass sich jemand der Lächerlichkeit preisgegeben hat, aber ich kann nicht dafür verantwortlich zeichnen, wenn jemand aufgrund der Stärke meiner Argumente die Fassung verliert. Und Dirim et al. erkennen die quantitative und qualitative Stärke meiner Argumente ja an; sonst würden sie im Zusammenhang mit meiner Kritik nicht auf ein Wort wie „Rundumschlag“ (Dirim et al. 2016: 89-90) verfallen.

²⁷ Das jedenfalls habe ich geglaubt, als ich das Zitierte schrieb. Zum aktuellen Zeitpunkt bin ich anderer Auffassung und meine und hoffe, dass ich nichts mit der Rassismuskritik teile, jedenfalls nicht in der Variante, die Dirim et al. repräsentieren.

²⁸ Offensichtlich kann auch unmissverständlich Formuliertes kann boshaft missverstanden oder einfach nicht gelesen werden.

Es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, dass die Bemühung des Beschimpfungsgenerators durch Dirim et al. ohnehin unnötig war, wie Dirim et al. hätten wissen können, wenn sie sich ein Mindestmaß an Bildung mit Bezug auf Logik oder Rhetorik angeeignet hätten, *weil es vollständig am Punkt vorbei geht*.

Nehmen wir an, ich sei der Dämon, als den Dirim et al. mich aufbauen wollen, also von niedrigen Motiven (welchen auch immer) dazu getrieben, ausgerechnet auf Rassismuskritiker – ob der Relevanz, die sich vielleicht selbst zuschreiben – herniederzukommen, um sie zu diskreditieren, und nehmen wir an, ich hätte mir zu diesem Zweck Strategien bereitegelegt, mit Unterstellungen gearbeitet, etc. etc. Was hätte das damit zu tun, dass ich und andere Personen Kritik an die Adresse der Rassismuskritiker gerichtet haben, Fragen gestellt haben, wie z.B. die danach, ob und ggf. wie Rassismuskritiker ihre Selbstwidersprüchlichkeit auflösen wollen oder können, wie ihre Interpretationen an der Realität überprüfbar sein sollen? Der Beantwortung dieser und anderer Fragen sind Dirim et al. in ihrem Text konsequent aus dem Weg gegangen. Wären diese Fragen in irgendeiner Weise beantwortet, wenn alle Welt davon überzeugt werden könnte, dass Diefenbach ein Dämon ist? Oder gingen diese Fragen dann irgendwie weg? Oder wäre dadurch die Kritik, die formuliert wurde, entkräftet? Wäre die *res sacra* vor Entweihung auf ewig geschützt?

Nein. Die Fragen stünden nach wie vor im Raum und würden nach wie vor einer Beantwortung harren. Würden sie kurzfristig vergessen, würde sie zweifellos irgendjemand irgendwann wieder stellen – das ist das Problem, das besteht, solange Gedanken und Sprache frei sind. Vielleicht sind Kritikunfähigen Sprechverbote bzw. Sprachregelungen deshalb so wichtig. Jedenfalls wäre die Kritik nicht entkräftet, denn es ist durch nichts ausgeschlossen, dass auch ein Mensch, den man nicht mag, ein böser Mensch, oder ein Dämon, ich, Vladimir Vladimirovich Putin, Donald Trump oder sogar Esther Vilar oder Alice Schwarzer, richtige Argumente oder zutreffende Einwände vorbringen kann. Ein Argument abzulehnen, weil es von jemandem kommt, den man nicht mag, ist bekannt als *Fehlschluss ad hominem* oder „Argument gegen den Mann“ (Salmon 1983: 191).²⁹

²⁹ Interessanterweise wird in Büchern über richtiges Argumentieren gewöhnlich vergessen, dass das Fehlargument ad hominem eine zweite Ausprägung haben kann, das man vielleicht das Fehlargument *für* den Mann nennen könnte. Es liegt vor, wenn man ein

Es ist eines der Probleme der Rassismuskritik, dass sich einige Autoren, die sie repräsentieren oder sie zu repräsentieren vorgeben, in *inhaltsleeren Floskeln* ergehen, sich gänzlich der *Konstruktion von imaginären Feinden* widmen, aber darüber *vergessen, irgendwann einmal zu einer positiven Begründung ihrer eigenen Position zu kommen*. Ein anderes Problem ist, dass einige oder viele Vertreter der Rassismuskritik *wenig bis nichts von dem wissen, was sie kritisieren wollen* – vielleicht, weil ihre *Lesegewohnheiten sehr stark selektiv* sind. Wie bereits oben erwähnt mag es sich auch so verhalten, dass zumindest Dirim et al. Rassismuskritik als postmodernes Phänomen begründen und den Umgang mit Sprache dementsprechend ironisch betreiben, sich also selbst nicht ernstnehmen.

Jedenfalls spricht die Heftigkeit des Angriffs von Dirim et al. auf meine Person dafür, dass mein Eindringen in die echo chamber der Rassismuskritiker die Normalitätsvorstellungen innerhalb dieser echo chamber verletzt haben bzw.

“all the discursive rules and categories that were a priori, assumed as a constituent part of discourse and therefore of knowledge, and so fundamental that they remain[...] unvoiced and unthought” (Foucault 1981: 48)

Wenn durch das Eindringen eines “Anderen” in die echo chamber diese unausgesprochenen und bislang von den Bewohnern der echo chamber nicht durchdachten, vielleicht bislang nicht einmal antizipierten, Versatzstücke rassismuskritischer Ideologie in Frage gestellt werden, kommt dies einem Erschütterungsexperiment gleich, wie Harold Garfinkel (1991) es konzipiert hat, um sichtbar zu machen, dass nicht unbedingt normal ist, was manchen oder vielen als Normalität gilt.

Argument akzeptiert, nur, weil es von jemandem vorgebracht wird, den man mag. Das ist nicht identisch mit dem Fehlargument ad auctoritatem, bei dem man ein Argument akzeptiert, weil man denjenigen, der es vorbringt als Autorität ansieht, die „es wissen muss“. Was es bedeutet, „... das Argument und nicht die argumentierende Person in Betracht [zu] zieh[en] ...“ (Popper 1992: 264), hat Popper auf den Punkt gebracht: „Eine solche Einstellung führt zu der Ansicht, dass wir jeden Menschen, mit dem wir uns verständigen, als eine potentielle Quelle von Argumenten und von vernünftiger Information betrachten müssen; und damit wird eine Verbindung zwischen den Menschen hergestellt, die man die ‚rationale Einheit der Menschheit‘ nennen könnte“ (Popper 1992: 264). Vorausgesetzt wird dabei, dass wir uns mit anderen Menschen verständigen *wollen* und eine „rationale Einheit der Menschen“ nicht von vornherein ausgeschlossen wird, indem man Teile der Menschheit, z.B. Kritiker der eigenen Position, dämonisiert.

„In short, breaching experiments work much in the same way that ‘culture shock’ does: by thrusting into consciousness the basic elements of a previously taken-for-granted world” (Appelrouth & Edles 2008: 574).

Wenn diese Elemente nicht nur in Erinnerung gerufen werden, sondern kritisiert – und eben nicht diskreditiert, abgewertet oder sonstwie einfach beschimpft –, dann kann dies für Menschen, die emotional stark an ihren üblichen Sinnstiftungsgewohnheiten hängen, ein traumatisches Erlebnis sein, also nicht nur Irritation oder Überraschung auslösen, sondern eine so tiefe Verunsicherung, dass mit Angst und Aggression z.B. in Form von persönlichen Verunglimpfungen reagiert wird (Stolley 2005: 71).³⁰ Solche Menschen tun sich in interkulturellen Kommunikationssituationen besonders schwer (Wang 2015).³¹

³⁰ Weil ich gerne konstruktiv bin, möchte ich Dirim et al. in diesem Zusammenhang dringend die – nicht selektive – Lektüre des Buches „Feindbilder – Psychologie der Dämonisierung“ von Omer, Alon und Schlippe (2016) empfehlen (samt des Vorwortes, das der Dalai Lama zu dem Buch beigesteuert hat.)

³¹ Wang (2015: 73) beschreibt die Symptome des Kulturschocks wie folgt: „The culture-shocked person who experiences a breakdown in communication is unable to cope and feels isolated and lost. The person thus develops a number of defensive (and sometimes offensive) [!] attitudes and behaviors to protect the mind from the confusion of an entirely new situation. Such people can experience many different emotional and mental difficulties. They can become extremely frustrated, angry, and rejecting of the new culture”.

4. Wo Dämonen beschworen werden, sind Verschwörungstheorien und Sprachrituale nicht weit!

Dirim et al. (2016) drücken sich nicht nur vor einer Auseinandersetzung mit der vorgebrachten Kritik, sie legen bei der Interpretation einzelner Worte auch ein falsches Wortverständnis zugrunde, und nur ein solches, falsches Wortverständnis erlaubt es ihnen, ihre Kritiker als böse Menschen zu beschimpfen, denen sie – ohne deren Einverständnis – zuschreiben, Repräsentanten hegemonialer Kultur zu sein, während sie sich selbst – gänzlich ohne Not – eine marginale Position attestieren. So ereifern sich Dirim et al. darüber, dass ihnen „Unwissenschaftlichkeit“ vorgeworfen werde und darüber, dass dies „... eine Abwertung von Methoden und theoretischen [???] einzelner Forschender sowie die generelle Fragestellung der Relevanz wissenschaftlicher Erkenntnisse aus nicht-hegemonialer [???] [umfasse]“ (Dirim et al. 2016: 90).³²

Dabei unterstellen sie ihren Kritikern wie oben bereits bemerkt, bewusst „unterschiedliche[r] Strategien“ (Dirim et al. 2016: 87) zur „Abwertung“ „einzelner Forscher“ bzw. deren „Methoden“ – sofern sie vorhanden sein mögen – zu verfolgen. Warum Dirim et al. dies für plausibel halten, bleibt ihr Geheimnis. Vielleicht schließen sie hier unhinterfragt, also ganz und gar nicht selbstreflexiv, an Verschwörungstheorien an, die mit dem Feminismus/Genderismus zu etablieren versucht wurden, wie z.B. diejenige vom Patriarchat als einer Art entwicklungsgeschichtlichem Sündenfall der Menschheit, das der Phantasie Friedrich Engels entsprungen ist (vgl. Diefenbach 2012), oder diejenige vom

³²

Das steht so tatsächlich im Aufsatz von Dirim et al. an der angegebenen Stelle. Wo ich im Zitat Fragezeichen in eckigen Klammern eingefügt habe, fehlen Wörter, die den Satz zu einem vollständigen Satz gemacht hätten. Der ungefähre Sinn des Satzes kann, so vermute ich, rekonstruiert werden. Dessen ungeachtet wundert man sich einmal mehr darüber, auf welcher lapidaren Art sechs Autoren und zwei Herausgeber und ein Lektor Texte behandeln, die sie der Öffentlichkeit zumuten, und dies auch dann, wenn in diesen Texten Personen beschimpft werden und Falsches über sie verbreitet wird. Man hätte in solch einem Fall, wenn man Verleumdung schon nicht unterlassen kann, wenigstens erwartet, dass mit einer gewissen Sorgfalt unterstellt und verleumdet wird. Was den Inhalt dieses Halbsatzes betrifft, so enthält er die Prämisse, dass „Erkenntnisse aus nicht-hegemonialer?“ existieren würden, die von Kritikern der Rassismuskritiker nicht hinreichend relevant gefunden würden. Dies ist ein weiteres Beispiel dafür, wie Rassismuskritiker versuchen, ihren Kritikern die eigenen Prämissen zu unterstellen. Vielleicht sind Kritikern der Rassismuskritik aber gar keine „Erkenntnisse aus nicht-hegemonialer?“ bekannt. Würden Dirim et al. weniger Platz auf Klagen und Schimpfen verschwenden, hätten sie Platz gewonnen, den sie nutzen könnten, um der Welt die „Erkenntnis aus nicht-hegemonialer?“ mitzuteilen.

sogenannten [gender pay gap](#). Vermutlich ist es kein Zufall, dass Dirim et al. im Zusammenhang mit der Kritik an der Rassismuskritik auf einen Text von jemandem namens Köhnen verweisen, in dem er sich dem „Ideologie-Vorwurf gegenüber den Gender Studies“ (Dirim et al. 2016: 90) gewidmet habe und in dem er – fälschlich wie Kapitel 5.1 zeigen wird, und erschreckend naiv – den Kritikern der Gender Studies ein Verständnis von wissenschaftlicher Objektivität „... als normative Neutralität und Interesselosigkeit“ (Köhnen 2014: 51, zitiert nach Dirim et al. 2016: 90) unterstellt.

Dirim et al. scheinen nicht nur zu glauben, dass eine Unterstellung, nur, weil sie von Köhnen formuliert wird, auch in der Realität zutreffen müsse, sondern auch, dass eine Kritik, falls sie bezüglich der Gender Studies unzutreffend wäre, auch bezüglich der Rassismuskritik unzutreffend sein müsse.³³ *Aber bei beiden Vorstellungen von Dirim et al. handelt es sich um Denkfehler, nämlich um ein Fehlargument ad auctoritatem oder ad verecundiam* – wobei der Autoritätsstatus von Köhnen aufgrund der grundlegenden Irrtümer, [denen er unterliegt](#), ohnehin mehr als fragwürdig ist – *und eine falsche Analogie*. Festzuhalten bleibt, dass Dirim et al. aus irgendeinem Grund, vielleicht aufgrund des jeweils prekären Status als angeblich wissenschaftliche Disziplinen, eine Verwandtschaft zwischen Gender Studies und Rassismuskritik sehen, aufgrund derer die Kritik an Gender Studies auch eine Kritik an Rassismuskritik darstellt und umgekehrt.³⁴ In diesem Fall wäre zu prüfen, inwieweit eine Analogie von Rassismuskritik und Gender Studies tatsächlich besteht und der Analogieschluss vielleicht doch nicht falsch ist.

Die Vermutung, dass Rassismuskritiker an die Verschwörungstheorie der Feministen/Genderisten anschließen, ist plausibel vor dem Hintergrund, dass sowohl bei Rassismuskritikern als auch bei Feministen/Genderisten die

³³ Und umgekehrt? Wenn das so wäre, müsste man überlegen, inwieweit sich hierdurch neue Möglichkeiten der Kritik des Genderismus/Feminismus eröffnen.

³⁴ Vielleicht macht dies Sinn, wenn man beide als Ausdrucksformen derselben Ideologie bzw. gesellschaftlichen Dystopie auffasst. Ich hatte dies bislang nicht getan, sondern mit der Rassismuskritik eine größere Ernsthaftigkeit und Relevanz verbunden, aber anscheinend sind die Gemeinsamkeiten von Gender Studies und Rassismuskritik und vielleicht auch die personalen Verflechtungen größer als ich es vermutet bzw. für die Rassismuskritik befürchtet hatte.

„.... irrige[...] Theorie, dass, was immer sich in einer Gesellschaft ereignet, das Ergebnis eines Planes mächtiger Individuen oder Gruppen ist“ (Popper 1992: 112)

eine grundlegend wichtige Rolle spielt. Obwohl soziale Phänomene niemals auf die Absichten und durch sie motivierte Handlungen von Menschen reduziert werden können, sondern immer auf bereits vorhandenen Institutionen aufsetzen, und alles menschliche Handeln unbeabsichtigte Folgen haben kann und in der Regel auch hat, kann eine solche Verschwörungstheorie ihre eigene Dynamik entwickeln, denn sie wird dann wichtig,

„... wenn [die] Menschen an die Macht kommen, die an die Verschwörungstheorie glauben. Und Menschen, die allen Ernstes zu wissen glauben, wie man den Himmel auf Erden errichtet, werden aller Wahrscheinlichkeit nach die Verschwörungstheorie übernehmen, und sie werden sich in eine Gegenverschwörung gegen nicht existierende Verschwörer verwickeln lassen. Denn die einzige Erklärung für das Fehlschlagen ihres Versuches, den Himmel auf Erden zu errichten, sind die dunklen Pläne des Teufels, der ein uraltes Anrecht an der Hölle hat“ (Popper 1992: 112).

Auf diese Weise sind die Inanspruchnahme des Opfer-Status, die Dämonisierung von „Anderen“ und besonders Kritikern und die Konstruktion von Tätern im Rahmen einer Verschwörungstheorie eng miteinander verbunden.

Jedenfalls kommen in der Verschwörungstheorie von Dirim et al. Ängste zum Vorschein, die mit der vorgebrachten Kritik an der Rassismuskritik nichts zu tun haben.³⁵ Beispielsweise bedeutet das Wort „Unwissenschaftlichkeit“, dass etwas nicht wissenschaftlich ist, bzw. „Nicht-Wissenschaftlichkeit“, und zwar im Sinn von „außerhalb der Wissenschaft stehend“. Wenn jemand meint, dass etwas, was außerhalb der Wissenschaft steht, dadurch, dass es als außerhalb der Wissenschaft stehend identifiziert wird, „abgewertet“ würde, dann ist das seine Angelegenheit,

³⁵ Dies anzunehmen, ist übrigens ein Ausdruck guten Willens. Alternativ müsste man nämlich eine *absichtliche* semantische Pervertierung vermuten, eine Art Sprachtotschlag oder semantischen Totschlag (in Anlehnung an den englischen Begriff „semanticide“). Im ersten Fall ist das Verhalten von Dirim et al. zumindest psychologisch nachvollziehbar, im zweiten Fall handelt es sich um (für mich) nicht nachvollziehbare Böswilligkeit.

vielleicht Ausdruck eines Minderwertigkeitskomplexes, aber keine „Abwertung“, zu der sich angeblich Leute aus unbekanntem Gründen verschworen hätten.³⁶

Es ist vielleicht Ausdruck desselben Komplexes, wenn Dirim et al. meinen, dass eine andere Person einen Unterschied zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis aus einer, z.B. einer hegemonialen, und aus einer anderen Perspektive, z.B. irgendeiner irgendwie nicht-hegemonialen, erkennen könnte, nur, weil sie selbst einen solchen Unterschied sehen oder sehen wollen (warum, bleibt unbegründet). So gilt z.B. für mich selbst, dass etwas entweder eine wissenschaftliche Erkenntnis ist oder etwas keine wissenschaftliche Erkenntnis ist.³⁷ *Wenn ich bemerke, dass etwas aus bestimmten Gründen keine wissenschaftliche Erkenntnis ist, dann ist dies eine Schlussfolgerung aus einer Betrachtung der Eigenschaften der in Frage stehenden „Erkenntnis“, aber keine „Abwertung“, denn in diesem Zusammenhang setzt dieser Begriff voraus, dass die in Frage stehende „Erkenntnis“ tatsächlich eine wissenschaftliche Erkenntnis ist (und dass wissenschaftliche Erkenntnisse besser oder höher zu bewerten wären als andere Erkenntnisse, was eine Prämisse ist, bezüglich derer Dirim et al. und ich anscheinend übereinstimmen³⁸). Ich kann nicht*

³⁶ Hier liegt wieder ein Beispiel dafür vor, dass es Dirim et al. nicht möglich ist, kognitiv über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen bzw. darauf zu verzichten, ihre eigenen Bewertungen anderer Personen zu unterstellen, um auf der Basis dieser Unterstellungen das Handeln anderer Personen als feindliche Akte zu rekonstruieren, andere Personen also zu dämonisieren.

³⁷ Kurz gesagt ist eine wissenschaftliche Erkenntnis eine Erkenntnis, die mittels wissenschaftlicher Methoden erzielt wurde und deren Gegenstand einer analytischen und empirischen Überprüfung unterzogen wurde und sich angesichts dieser Überprüfung bewährt hat. Dabei spielt es überhaupt keine Rolle, ob der Gegenstand der Erkenntnis zuerst von jemandem in einer Minderheitenposition thematisiert wurde oder welche Merkmale irgendjemand hat, der die Erkenntnis angeregt oder produziert hat. *Das gerade ist, was Wissenschaft von allen anderen Erkenntniswegen unterscheidet: Sie besteht vorrangig in einer Methode, die die Erkenntnisproduktion systematisiert und Erkenntnisse als solche durch Nachvollziehbarkeit, Überprüfbarkeit und Replizierbarkeit ausweist.* (Und deshalb unterscheidet man auch zwischen dem Entdeckungs- und dem Begründungszusammenhang; Albert 1991: 44-50.) Wissenschaft besteht dementsprechend *nicht* in irgendwelchen Annahmen über die An- oder Abwesenheit von Haltungen oder Interessen oder im Postulat von Objektivität wie Dirim et al. (2016: 88) meinen. Woher Dirim et al. diese seltsame Vorstellung von Wissenschaft haben oder ob sie sie sich selbst ausgedacht haben, vermag ich nicht zu sagen; jedenfalls geben sie in diesem Zusammenhang keinen Literaturhinweis.

³⁸ Oder nicht. Einerseits geht es Dirim et al. ja darum, durchzusetzen, dass rassistuskritische Erkenntnisse, sofern vorhanden, als wissenschaftliche Erkenntnisse angesehen werden, andererseits macht es keinen Sinn, zwischen aus irgendwelchen Perspektiven gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnissen zu unterscheiden, wie Dirim et al. dies tun, wenn kein weiteres Kriterium für die positive oder relative Höherbewertung von wissenschaftlichen Erkenntnissen, das sich *auf deren Gewinnung aus einer bestimmten Perspektive bezieht*, vorausgesetzt wird. In diesem Fall werden wissenschaftliche Erkenntnisse sozusagen nach

erkennen, woher Dirim et al. sich das Recht nehmen zu können glauben, ihre persönlichen Assoziationen denjenigen Autoren als Prämissen unterzuschieben, deren Argumenten sie nicht auf vernünftige Weise begegnen können, ja, die sie vielleicht nicht einmal verstehen.

Und von einem systematischen Unterschieben der eigenen Prämissen muss ausgegangen werden, denn diese Praxis zieht sich wie ein roter Faden durch den Text von Dirim et al. Während es als Fehlleistung interpretiert werden kann, wenn eine solche Praxis in einem Text ein- oder zweimal zu beobachten ist, ist eine solche Praxis als durchgängige Praxis nur psychologisch (z.B. als Projektion) zu erklären oder als systematisch kognitive Fehlleistung, hervorgerufen vielleicht durch systematische Prozesse der „Thought reform“ (Kiely 2014; Lifton 1989) oder des „Menticide“ (Meerloo 2009), wie man sie vor allem aus kommunistischen und totalitären Gesellschaften wie z.B. dem kommunistischen China (Kiely 2014; Lifton 1989) kennt, aber auch aus dem Al-Qaeda-Manual³⁹, und wie sie im Rahmen ideologischer Multiplikatorenschulungen von Sekten oder in Netzwerken bzw. echo chambers praktiziert werden⁴⁰, oder als Sophisterei, d.h. als absichtliche Benutzung ungültiger Argumente um des einfachen Widerspruchs willen.

ihrem ideologischen Stammbaum beurteilt und demgemäß als wertvoller oder besser oder weniger wertvoll und schlechter angesehen als andere. Es liegt dann ein *genetischer Fehlschluss* vor (Van Vleet 2011: 19-20). Leider geben Dirim et al. nirgendwo an, nach welchen Kriterien sie Erkenntnisse erstens als wissenschaftlich und zweitens – je nach ideologischer Abstammung – als bessere oder schlechtere wissenschaftliche Erkenntnisse betrachten.

³⁹ Das Manual kann eingesehen werden unter der Adresse: https://www.justice.gov/sites/default/files/ag/legacy/2002/10/08/manualpart1_1.pdf

⁴⁰ Die Mittel, mit denen eine „thought reform“ erreicht wird, sind gewöhnlich undramatisch. Singer (2003: 62) beschreibt den Prozess der „thought reform“ als „...gradual process of breaking down and transformation. It can be likened to gaining weight, a few ounces, a half pound, a pound at a time. Before long, without even noticing the initial changes ... we are confronted with a new physique“. Singer (2003: 60-82) fasst zusammen, wie der Prozess der gedanklichen Reform gewöhnlich abläuft: er beginnt mit der Destabilisierung der Identität einer Person, damit sie sich einer mehr oder weniger radikalen Reinterpretation ihres Lebens und ihres Seins und Wollens öffnet, die ihrerseits auf der vom Reformierenden jeweils bevorzugten Ideologie beruht. Der, sagen wir: Initiand lernt, die Realität nur noch im Rahmen dieser Ideologie zu betrachten, so dass die Postulate der Ideologie als in der Realität tatsächlich beobachtbar erscheinen, als „wahr“. Man kann diesen Prozess des Umlernens auf sogenannten Netzwerktreffen gut beobachten. „Confessions“ (Singer 2003: 72), wie man sie als „Kritik und Selbstkritik“ aus der DDR (Wörterbuch des Wissenschaftlichen Kommunismus 1982: 222-223, zitiert nach Glaessner 1989: 131) oder aus dem kommunistischen China (Lifton 1957) kennt und die heute vielleicht als „Selbstreflexion“ präsentiert werden, spielen bei der Reinterpretation der Realität eine wichtige Rolle, ermöglichen sie dem Reformierenden doch zu überprüfen, ob der Initiand die Neuinterpretation „richtig“, d.h. ideologiekonform, anwenden kann. Wichtig ist in diesem Stadium des Umlernens, dass der Initiand eine „load[...]ed language“ (Singer 2003: 70)

Gegen Sophisterei spricht allerdings die bemerkenswerte Unkenntnis von Dirim et al., die sie (auch) in anderen Gebieten der Logik und des Argumentierens aufweisen. Diese Unkenntnis bzw. die Richtigstellung des aus Unkenntnis von Dirim et al. veröffentlichten Falschen ist das Thema des folgenden Kapitels 5.

erlernt, die die Ideologie ausdrückt und die Kommunikation mit der realen Außenwelt idealerweise verunmöglicht und gleichzeitig eine Gruppenidentität durch „groupspeak“ (Singer 2003: 70) etabliert, und dass der Initiand meint, es ginge um konkrete Inhalte, idealerweise altruistische Ziele, nicht darum, partikulare Interessen zu verfolgen, für die seine Reformation nützlich ist. Unterstützt wird der Prozess, indem man den Initianden möglichst abhängig vom Reformierenden oder der Gruppe der Reformierenden macht, wobei die Abhängigkeit idealerweise eine psychologische *und* eine materielle ist, so dass der Initiand möglichst nicht auf ein alternatives Betätigungsfeld ausweichen kann (Singer 2003: 60-82). Möglicherweise ist das der Grund, warum z.B. Studierende der Gender Studies keine grundlegend sozialwissenschaftliche Ausbildung erhalten, die eine Vielzahl von Paradigmen und Theorien enthalten würde.

Deikman (2009) hat die Psychologie von „Thought reform“, „Menticide“ oder Sektiererei aller Art von Seiten des Reformierten aus aufgearbeitet und identifiziert als wichtige Voraussetzung dafür, denkreformiert zu werden, das, was er den „dependency dream“ nennt, den „regressive wish for security ...“ (Deikman 2003: 52), die man aus der Herkunftsfamilie kennt und von der man noch im Erwachsenenalter meint, dass andere Personen sie für einen selbst zu leisten hätten.

Kors (2000) kommt das Verdienst zu, einige sehr bedenkliche Entwicklungen an Universitäten im Verlauf der 1990er-Jahr und im Zuge von „diversity education planning“ bzw. politischer Korrektheit zusammenzustellen, „... that place us directly on the path of thought reform“ (Kors 2000: 4). Vgl. hierzu Sheahan (2013).

5. „... where ignorance is bliss, 'tis folly to be wise“⁴¹

Im Zuge ihrer Beschimpfung dessen, was derzeit als Normalwissenschaft bzw. als normalwissenschaftliche Epistemologie und Methodologie gelten darf, geben Dirim et al. einige ihrer Prämissen zu erkennen, die schwerlich anders als erschreckend naiv oder un- oder fehlinformiert bezeichnet werden können. Sie beziehen sich vor allem auf ihre Vorstellung davon, wie die Wissenschaft funktioniert, die Dirim et al. vermutlich als aus hegemonialer Perspektive betriebene Wissenschaft auffassen würden. Ebenso erschreckend ist das Unverständnis oder die schlichte Unkenntnis der Literatur, die als Klassiker der Sozialwissenschaften gilt, weil in ihr für die Sozialwissenschaften grundlegend Wichtiges geleistet wurde, sowie der bekannten „großen“ soziologischen Theorien.

Im vorliegenden Text wurde die (sozial-/)wissenschaftliche Ungebildetheit von Dirim et al. schon an verschiedenen Stellen bzw. in verschiedenen Kontexten identifiziert. Ich kann und will hier nur auf zwei besonders negativ beeindruckende Fehlrezeptionen, Missverständnisse oder Wissenslücken eingehen.⁴² Sie beziehen sich erstens auf die Frage der Werturteilsfreiheit in der Wissenschaft und zweitens darauf, was (normal--/)-wissenschaftliches Arbeiten mittels empirischer Forschung zu leisten versucht.

⁴¹ Bei diesem Zitat handelt es sich um die beiden letzten Zeilen in Thomas Grays Gedicht „Ode on a Distant Prospect of Eton College“ aus dem Jahr 1747. Sie beschließen den letzten Sinn-Absatz im Gedicht, der wie folgt lautet: „Yet ah! Why should they know their fate? Since sorrow never comes too late, and happiness too swiftly flies, thought would destroy their paradise. No more; where ignorance is bliss, 'tis folly to be wise“.

⁴² Dabei kann von mir nicht werden, dass ich im Rahmen des vorliegenden Beitrages eine Art Schnellkurs in soziologischer Theorie, Methodologie und Geschichte und Philosophie der Sozialwissenschaften anbiete, die dem mehr oder weniger Ahnungsvollen bestimmte Zusammenhänge vielleicht gänzlich nachvollziehbar machen würde. Hier kann nur das eigene systematische Studium Abhilfe schaffen.

5.1 Wissenschaftliche Objektivität bedeutet *nicht* „Interesselosigkeit“ oder „Positionslosigkeit“

In ihrem Text erregen sich Dirim et al. darüber, dass Kritiker der Rassismuskritik angeblich davon ausgingen, „... dass Wissenschaft wertungs- und haltungsfrei, also ‚objektiv‘ [sei]“ (Dirim et al. 2016: 88), und sie zitieren in diesem Zusammenhang Köhnen, der meint, dass Kritiker der sogenannten Gender Studies wissenschaftliche Objektivität auffassen würden „als normative Neutralität und Interesselosigkeit“ (Köhnen (2014: 51, zitiert nach Dirim et al. 2016: 90).⁴³ Dirim et al. sind diesbezüglich aber ebenso wie Köhnen im Irrtum, und mir ist unnachvollziehbar, wie man so einfältig sein kann, das tatsächlich zu glauben, und wie man diesem Irrtum aufsitzen kann, wenn man von den wissenschaftstheoretischen Diskussionen in der westlichen Welt seit den 1900er-Jahren auch nur am Rande etwas mitbekommen hat.⁴⁴

⁴³ Dirim et al. benennen keine einzige Textstelle, an der ein Autor dieses einfältige Verständnis von wissenschaftlicher Objektivität formuliert hätte, so dass sich die Frage stellt, ob Dirim et al. – einmal mehr – absichtlich versuchen, ein Feindbild zu konstruieren, das zwar nicht existiert, über das sich aber trefflich lamentieren, heute würde man wohl sagen: gegen das sich trefflich hetzen, lässt.

⁴⁴ Es berührt doppelt peinlich, wenn man im Jahr 2016 oder 2017 beispielsweise bei Agassi in einem Text aus dem Jahr 1974 lesen muss:
„In the present paper I shall attempt to deal with objectivity in the social sciences ... because I am frankly disturbed by a trend current on the American scene. The trend may be characterized by its causing bitter division amongst social scientists and upheaval in their gatherings. What disturbs me about this trend is not so much the upheaval, as the ready tendency to despair of the basic precondition for objective social science, namely the assumption of the unity of mankind – both intellectual and moral. The radical social scientists belonging to this trend claim that the long established goal of objectivity in social sciences is a chimera and a subterfuge which has served the powers that be for too long already. In the name of instant peace and liberation they imply that rational discourse between social scientists of different persuasions – the Establishment and the Revolution – is no longer possible. Sociologists of the women’s liberation movement and black militant sociologists broadcast the idea that nothing can take the place of first-hand experience: only women can understand women’s problems and only blacks can understand blacks. All whites, including sociologists, are racist, at least subconsciously. All those who do not join the Movement belong to the Establishment, at least subconsciously. True, the group which advocates the jettisoning of the aspiration for objectivity is marginal. Yet I am concerned because exactly the most dangerous aspect of their activity, their attack on objectivity, is rather condoned and tolerated by most social scientists ...“ Agassi 1974: 305).
Doppelt peinlich berührt dies, weil erstens im Jahr 1974, d.h. ein gutes halbes Jahrhundert nach Max Weber, die Idee der wissenschaftlichen Objektivität noch immer nicht allen Sozialwissenschaftlern bekannt oder von ihnen verstanden worden war und weil zweitens die „Revolutionäre“ aus dem Jahr 2016 genau der Beschreibung entsprechen, die Agassi im Jahr 1974 gegeben hat, also im Verlauf von über 40 Jahren anscheinend keinerlei argumentative Entwicklung durchgemacht haben. Um wieviel peinlicher ist es, wenn man bei Albert (1984: 196) zehn Jahre später die Einschätzung lesen muss, dass der „Neonormativismus“ die „Möglichkeiten einer wertfreien Wissenschaft“ unterschätzt? Mir fällt

Bereits Max Weber hat sich im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts über das „[u]nendliche[sss] Missverständnis“ (Weber, zitiert nach Dahrendorf 1961: 52) mit Bezug auf den Begriff des Werturteils in der Wissenschaft gewundert, und bis heute ist es sein Name, der aufs Engste mit der Frage nach dem „legitime[n] Ort praktischer Werturteile“ (Dahrendorf 1961: 32) bzw. der Objektivität in der Wissenschaft verbunden ist.⁴⁵

Festzuhalten ist in diesem Zusammenhang, dass schon der Begriff „Werturteilsfreiheit“ der Wissenschaft eine Fehlbezeichnung ist, weil Max Weber nicht behauptet, dass Werte in der Wissenschaft keine Rolle spielen würden oder alles daran zu setzen sei, Werte aus der Wissenschaft herauszuhalten. Vielmehr unterscheidet Weber verschiedene „Orte der Begegnung von Wissenschaft und Werturteil“ (Dahrendorf 1961: 35) und fragt danach, ob diese Begegnung am jeweiligen Ort problematisch für die Erkenntnisgewinnung ist, die ihrerseits die Zielsetzung von Wissenschaft ist, und er vertritt die Auffassung, dass diese Begegnung an dem meisten „Orten“ unproblematisch ist.

Beispielsweise ist es gleichgültig, aus welchen Motiven jemand ein bestimmtes Thema zur wissenschaftlichen Behandlung auswählt⁴⁶, denn der Prozess der Erkenntnisgewinnung wird nicht dadurch gefährdet oder befördert, dass bestimmte Motive für die Wahl eines Themas ausschlaggebend waren bzw. dass jemand eine Hypothese aus bestimmten Gründen oder vor einem bestimmten Hintergrund

kein Adjektiv ein, mit dem man den Neoneonormativismus von z.B. Dirim et al. im Jahr 2016 angemessen beschreiben könnte.

⁴⁵ Übrigens hat die Auseinandersetzung um den legitimen Ort von Werten in den Sozialwissenschaften am Beginn des 20. Jahrhunderts dazu geführt, dass sich in den Jahren 1909/1910 die Deutsche Gesellschaft für Soziologie als Abspaltung vom Verein für Sozialpolitik gründete (König 1964: 1). Bemerkenswerterweise hieß es in den Statuten der neu gegründeten Gesellschaft für Soziologie: „Zweck ist die Förderung der soziologischen Erkenntnis durch Veranstaltung rein wissenschaftlicher Untersuchungen und Erhebungen, durch Veröffentlichung und Unterstützung rein wissenschaftlicher Arbeiten ... Sie ... lehnt die Vertretung irgendwelcher praktischen (ethischen, religiösen, politischen, ästhetischen usw.) Ziele ab“ (zitiert nach Dahrendorf 1961: 29). Die aktuelle Deutsche Gesellschaft für Soziologie hat sich bedauerlicherweise sehr weit von diesen Statuten entfernt.

⁴⁶ Die „prinzipielle Willkür der Motive der Themenauswahl“ (Dahrendorf 1961: 35) ist allerdings nicht identisch mit der Aussagen, dass alle Themen als gleichermaßen wichtig oder unwichtig anzusehen wären. Welche Themen warum als relativ wichtig oder unwichtig angesehen wird, ist eine Frage von Werten, aber wie die Frage nach den Motiven bei der Themenauswahl berühren die Werte mit Bezug auf die Frage nach der relativen Wichtigkeit von Themen den Erkenntnisgewinnungsprozess als solchen nicht. Sie verbleiben – wie Dahrendorf (1961: 34) schreibt – „im Vorzimmer der Wissenschaft“.

formuliert hat, sondern allein dadurch, dass die Hypothese nicht korrekt begründet und unter Einhaltung der Regeln des „Wissenschaftsspiels“ (Popper 1994: 26), wie Popper in Anlehnung an die innere Logik und die Spielregeln des Schachspiels schreibt, überprüft wurde (vgl. Dahrendorf 1961: 37-38).

Dahrendorf (1961: 37) nimmt diesbezüglich eine Unterscheidung zwischen der *Logik der Forschung* und der *Psychologie der Forschung* vor, die anschließt an die Unterscheidung zwischen psychologischen und logisch-methodologischen Fragestellungen, wie Popper (1994: 18) sie getroffen hat.⁴⁷ Die Psychologie der Forschung kann als solche wissenschaftliche Objektivität nicht gefährden. Nur, wenn Werte oder Standpunkte die *Logik der Forschung*, d.h. die methodologischen Regeln, nach denen sich die wissenschaftliche Forschungsarbeit vollziehen soll, damit intersubjektive Nachprüfbarkeit möglich ist (Popper 1994: 25-26; 18), beeinflussen bzw. außer Kraft setzen, ist wissenschaftliche Objektivität gefährdet.⁴⁸ Deshalb haben „Gesinnungslosigkeit und wissenschaftliche ‚Objektivität‘ [...] keinerlei innere Verwandtschaft“ (Weber 1922: 157).

Ein Beispiel für die Verletzung der Logik der Forschung ist die *ideologische Verzerrung*, die dann vorliegt, wenn „praktische Werturteile als wissenschaftliche Annahmen aus[ge]geben werden, d.h. in der Form wissenschaftlicher Annahmen an[gebo]ten [werden], was nachweislich jenseits empirischer Prüfbarkeit beheimatete Werterklärungen sind“ (Dahrendorf 1961: 41). Zu solchen ideologischen Verzerrungen zählt Dahrendorf alle

„... Ein-Faktor-Theorien, die Faktoren wie Rasse, nationale Zugehörigkeit, Produktionsverhältnisse [heutzutage wäre hier unbedingt noch „Geschlecht“ zu nennen] usw. verabsolutieren ... Ideologische Verzerrung liegt aber ... auch dort vor, wo prinzipiell empirisch nicht prüfbare, also spekulative Aussagen als wissenschaftliche Annahmen ausgegeben werden“ (Dahrendorf 1961: 42).

⁴⁷

Das zitierte Werk von Popper wurde erstmals 1935 veröffentlicht.

⁴⁸

Popper selbst weist darauf hin, dass er an den Objektivitätsbegriff von Kant anschließt, der „... das Wort ‚objektiv‘ [benutzt], um die *wissenschaftlichen Erkenntnisse* als (unabhängig von der Willkür des einzelnen) *begründbar* zu charakterisieren; die ‚objektiven‘ Begründungen müssen grundsätzlich von jedermann nachgeprüft und eingesehen werden können ...“ (Popper 1994: 18; Hervorhebungen im Original).

Es geht beim Postulat von der Wertfreiheit der Wissenschaft oder der Objektivität der Wissenschaft also überhaupt nicht darum, Werte oder einen Standpunkt zu vermeiden:

„Es ist ... nicht nur unmöglich, einen selektiven Gesichtspunkt zu vermeiden, sondern ein solcher Versuch ist auch völlig unerwünscht; denn im Falle eines Gelingens würden wir nicht etwa eine ‚objektivere‘ Beschreibung erhalten, sondern eine bloße Anknüpfung von völlig zusammenhanglosen Sätzen. Aber ein Gesichtspunkt ist eben unvermeidbar; und der naive Versuch, ihn zu umgehen, kann nur dazu führen, dass man sich selbst täuscht und, *unkritisch*, einen *unbewußten* Gesichtspunkt anwendet“ (Popper 1992: 306).

Im Rahmen der Logik der Forschung zur Erzielung wissenschaftlicher Objektivität wird aber nicht so mit dem „Gesichtspunkt“ umgegangen, dass man „selbstreflexiv“ ist, d.h. vermutlich: sich Rechenschaft darüber ablegt, wo man weltanschaulich oder sozial warum steht. Selbst dann, wenn man das tatsächlich tut, ergibt sich dadurch ja noch kein weniger selektiver Gesichtspunkt. Vielmehr wird die Objektivität der Wissenschaft dadurch erzielt, dass *prinzipiell eine Kooperation von Forschern ermöglicht wird, und dies wiederum bedeutet: den Regeln der Forschungsarbeit systematisch entsprochen wird, damit die erzielten Ergebnisse von theoretischen Analysen oder empirischen Forschungen intersubjektiv nachvollziehbar sind und deshalb [!] der Überprüfung und Kritik durch Kollegen offenstehen.*

„Der Fortschritt der Wissenschaft beruht mindestens so sehr auf dem Zusammenwirken der Forscher wie auf der Inspiration des Einzelnen. Dieses Zusammenwirken aber darf sich nicht in dem heute allzu beliebten ‚team work‘ erschöpfen, sondern hat seinen eigentlichen Inhalt in der gegenseitigen Kritik. Wo wissenschaftliche Kritik einer unscharfen, quietistischen Toleranz Raum gibt [oder z.B. als Versuch der Delegitimierung diskreditiert werden soll], ist verfälschter und schlechter Forschung Tür und Tor geöffnet. Ideologisch verzerrte Aussagen sind ja immer auch schlechte wissenschaftliche Aussagen. Und es ist, wie mir scheint, die Hauptaufgabe der wissenschaftlichen Kritik, in diesem Sinne schlechte Wissenschaft als solche zu enthüllen und zu korrigieren“ (Dahrendorf 1961: 45).

Kritikfähigkeit kommt deshalb die Schlüsselrolle beim wissenschaftlichen Arbeiten zu. Wenn sich schlechte Wissenschaft weigert, sich korrigieren zu lassen, haben wir es überhaupt nicht mit Wissenschaft zu tun, sondern mit Dogmatismus.

Objektivität der Wissenschaft bedeutet also faktische objektive Richtigkeit. Sie wird anhand der Übereinstimmung theoretisch begründeter Vermutungen – und für eine korrekte Begründung ist das logisch korrekte Schlussfolgern unerlässlich – über die Ausprägung von Phänomenen oder über Zusammenhänge zwischen Phänomenen mit inhaltlich relevanten empirischen Beobachtungen unter Einhaltung angegebener methodischer Verfahrensweisen festgestellt. Es handelt sich dabei also nicht um die Feststellung irgendwelcher letzter Wahrheiten durch Wissenschaftler als einer Art alles-, viel- oder besserwissenden Autoritäten, sondern um die systematische Prüfung von Übereinstimmung zwischen Behauptetem oder Erwartetem und tatsächlich Beobachtbarem. Diese systematische Prüfung erfolgt auf einem angegebenen methodischen Weg, damit die Prüfung möglichst unbeeinflusst bleibt von individuellen Vorlieben oder Geschmäckern. Auf diese Weise wird eine Vermutung intersubjektiv mitteilbar und überprüfbar. Erkenntnisse, die sich als Produkte dieser Prüfung ergeben, werden *deshalb* als objektiv oder quasi-objektiv bezeichnet, nicht, weil jemand meint, sie würden letzte, unveränderliche Wahrheiten darstellen, sozusagen das zutiefst Wahre an der Wahrheit, oder sonstwie an Metaphysisches anschließen.⁴⁹

Es sollte aus dieser sehr kurzen Beschreibung hinreichend klar geworden sein, dass im Zentrum jedes wissenschaftlichen Unterfangens eine klar angegebene und befolgte *Methode* steht. So betrachtet ist Wissenschaft ein Handwerk, das man erlernen muss. Und dann sollte auch klar sein, warum die persönliche Interpretation

⁴⁹ Wissenschaftliche Forschung beruht nicht auf Annahmen darüber, wie die Welt letztlich beschaffen sei, was letzte Wahrheiten seien u.ä. Vielmehr beruht sie auf bestimmten Wahrheitstheorien, von denen die Korrespondenztheorie der Wahrheit, die Kohärenztheorie der Wahrheit und die pragmatische Theorie der Wahrheit die am weitesten verbreiteten Wahrheitstheorien sind. Diese verschiedenen Wahrheitstheorien werden kurz und prägnant u.a. in der Concise Routledge Encyclopedia of Philosophy (Craig 2000) auf den Seiten 899-900 beschrieben. Wenn man mit den buddhistischen Philosophen sprechen wollte, könnte man auch sagen, dass wissenschaftliche Forschung sich auf die konventionelle Wahrheit bezieht, nicht auf die ultimative Wahrheit, die – je nach buddhistischer philosophischer Schule, nicht, nicht vollständig oder nur in besonderen, durch Meditation herbeigeführten, Bewusstseinszuständen erfahrbar ist (vgl. z.B. Garfield & Priest 2003; Huntington 1983; Siderits 1997; Ziporyn 2016).

irgendeines Textes, sei es im Rahmen eines Deutschaufsatzes oder einer verkürzten Wiedergabe der Gesellschaftsbetrachtungen von Michel Foucault oder eines Berichtes über eine wissenschaftliche Studie, als solche noch keine wissenschaftliche Betätigung darstellt.

5.2 Verifikation ist *nicht* die Zielsetzung empirischer Forschung

Beim Versuch, die Kritik an der Rassismuskritik zu rekonstruieren, begehen Dirim et al. grundlegende Fehler. So führen sie als Grund dafür an, warum Kritiker der Rassismuskritik keinen Status als Wissenschaft zuschreiben wollen, das Folgende an:

„Da die Rassismuskritik keine empirische Forschung zur Verifizierung ihrer theoretischen Grundlagen in programmatischer Weise betreibe, sei sie als Ideologie zu klassifizieren“ (Dirim et al. 2016: 88).

Es bleibt unklar, wer dies behauptet haben soll, denn Dirim et al. fügen – auch – dieser Behauptung keinen Literaturnachweis bei, obwohl die grammatikalische Konstruktion des Satzes [„Da die Rassismuskritik ... betreibe, sei sie ...“] suggeriert, Dirim et al. hätten hier einen anderen Autor paraphrasiert. Es ist deshalb naheliegend zu vermuten, dass es Dirim et al. selbst sind, die mit der Kritik, dass die Rassismuskritik ihre Prämissen und Konklusionen der empirischen Überprüfung entzieht, bzw. mit empirischer Überprüfung von Hypothesen im Allgemeinen die Vorstellung verbinden, es ginge darum, Aussagen oder Hypothesen zu *verifizieren*. Woher sie diese Vorstellung haben, vermag ich nicht zu sagen, aber ich kann sagen, dass diese Vorstellung nicht die ist, die ihre Kritiker, jedenfalls nicht ich, von der wissenschaftlichen Überprüfung von Aussagen habe/n.

Unter der Verifizierung von Aussagen versteht man, dass man eine Aussagen als wahr im Sinne von über den einzelnen Beobachtungsfall hinaus zutreffend und auf andere, nicht beobachtete, Fälle verallgemeinerbar zutreffend erweist.⁵⁰ Dies kann aber nicht die Zielsetzung von Wissenschaft sein, und zwar deshalb nicht, weil es einfach nicht möglich ist, eine Aussage endgültig als zutreffend oder wahr zu erweisen, wie Karl R. Popper argumentiert hat. Das Argument für die Unmöglichkeit, eine Aussage als endgültig wahr zu erweisen, besteht im sogenannten Induktionsproblem: Wenn eine Aussage aufgrund empirischer Prüfung bestätigt werden kann und man daraus schließen will, dass die

⁵⁰ Will man nicht behaupten, dass eine Aussage in diesem Sinn als endgültig zutreffend bzw. wahr erwiesen ist, spricht man nicht davon, sie sei verifiziert, sondern davon, dass sie vorläufig bestätigt oder belegt sei.

Aussage auch in allen anderen vorstellbaren Fällen bestätigt werden würde, dann ist dies ein *gehaltserweiternder Schluss*, der nicht gültig ist, eben weil er eine Erkenntnis postuliert, die über das, was aufgrund der empirischen Prüfung bestätigt werden konnte, weit hinausgeht.

So kann man nach entsprechender Prüfung des heutigen Wetters sagen: „Die gestrige Aussage „Es wird morgen regnen“ konnte heute bestätigt werden“, aber daraus schließen zu wollen, dass es jedesmal am nächsten Tag regnen wird, wenn jemand an einem beliebigen Tag sagt: „Es wird morgen regnen“, ist, glaube ich, auch ohne die Präsentation eines logischen Beweises an dieser Stelle leicht als absurd erkennbar.

Wenn im Kern wissenschaftlichen Arbeitens die Überprüfung von Aussagen steht und Verifikationen nicht möglich sind, bleibt als Alternative die Falsifikation:

„Wir fordern zwar nicht, dass das System auf empirisch-methodischem Wege endgültig positiv ausgezeichnet werden kann, aber wir fordern, dass es die logische Form des Systems ermöglicht, dieses auf dem Wege der methodischen Nachprüfung negativ auszuzeichnen: Ein empirisch-wissenschaftliches System muss an der Erfahrung scheitern können ... Unsere Auffassung stützt sich auf eine Asymmetrie zwischen Verifizierbarkeit und Falsifizierbarkeit, die mit der logischen Form der allgemeinen Sätze zusammenhängt; diese sind nämlich nie aus besonderen Sätzen ableitbar [wegen der Unmöglichkeit gehaltserweiternder Schlüsse], können aber mit besonderen Sätzen im Widerspruch stehen. Durch rein deduktive Schlüsse (mit Hilfe des sogenannten ‚modus tollens‘ der klassischen Logik) kann man daher von besonderen Sätzen auf die ‚Falschheit‘ allgemeiner Sätze schließen ...“ (Popper 1994: 15-16; Hervorhebungen im Original).

Popper (1994: 16) hat darauf hingewiesen, dass man hiergegen den Einwand vorbringen kann, dass eine endgültige Falsifikation ebenso wenig wie eine endgültige Verifikation möglich sei. Er schreibt hierzu:

„Die Berechtigung dieses Einwandes müssen wir zugeben; trotzdem werden wir unseren Vorschlag, die Falsifizierbarkeit als Abgrenzungskriterium zu wählen, nicht zurückziehen. Wir werden nämlich versuchen ..., die empirische Methode gerade durch den Ausschluss jener

Verfahren zu kennzeichnen, die der angeführte Einwand mit Recht als logisch zulässig hinstellt: Nach unserem Vorschlag kennzeichnet es diese Methode, dass sie das zu überprüfende System in jeder Weise einer Falsifikation aussetzt; nicht die Rettung unhaltbarer Systeme ist ihr Ziel, sondern: in möglichst strengem Wettbewerb das relativ haltbarste auszuwählen“ (Popper 1994: 16).

Gegenseitige Kritik spielt in diesem Prozeß die zentrale Rolle: Wird eine Aussage als falsch erwiesen, bedeutet dies nicht, dass sie ein für allemal verworfen werden muss, denn nun setzt Kritik ein, die allein geeignet ist, Fehler zu identifizieren, die zu dem erzielten Ergebnis geführt haben können (Argumentationsfehler, Operationalisierungsfehler, Messfehler etc.), und die Suche nach Hilfhypothesen kann einsetzen. Kann das falsifizierende Ergebnis nicht mit methodischen Aspekten der in Frage stehenden Studien in Verbindung gebracht werden und erweist sich die Hypothese oder Theorie als mehrfach falsifiziert, ist „[d]ie methodologische Konsequenz einer Falsifikation ... [zunächst] nur, dass die falsifizierte Theorie modifiziert werden muss“ (Andersson 1988: 150), aber nicht, dass sie sofort und endgültig verworfen werden müsste. Erst, wenn sich eine Hypothese oder Theorie dauerhaft und unter Verwendung Stichprobendesigns oder Datenanalysemethoden als falsch, muss sie verworfen werden. Wird eine Theorie oder Aussage dagegen als richtig erwiesen, bietet dies gewöhnlich keinen Anlass zu Kritik, und deshalb auch nicht zur Weiterentwicklung der Theorie oder zur Modifizierung der Aussage. Man sitzt dann sozusagen fest: Auf der einen Seite kann man das positive Ergebnis aus logischen Gründen nicht verallgemeinern, auf der anderen Seite hat man keinen Anlass, weiter zu forschen. Gerade weil viele Forscher ihren Theorien oder Hypothesen mehr oder weniger stark affektiv verbunden sind, bieten falsifizierende Ergebnisse eine stärkere Motivation zur weiteren wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Theorie oder bestimmten Hypothesen als verifizierende.

Es scheint, dass Dirim et al. Dinge, die sie nur vom Hörensagen kennen, zum Anlass nehmen, um sich ein Feindbild zusammenzuzimmern, auf dessen Basis Kritiker dämonisiert werden können. Dass sie der Meinung sind, sie könnten sich über diese, ihnen mehr oder weniger unbekanntem oder von ihnen unverstandenen Dinge negativ äußern, zeigt m.E. hinreichend deutlich, dass es ihnen nicht um eine ernsthafte Auseinandersetzung um oder mit der Logik der Forschung, d.h. den

Regeln wissenschaftlichen Arbeitens, gehen kann, und darum, wie wissenschaftliches Arbeiten von irgendeiner anderen Tätigkeit abgegrenzt werden kann. Die Frage ist dann: Worum geht es ihnen statt dessen?

6. Von Wissenschaft, der Ahnung von Wissenschaft, Ideologie und Machtstreben

Hier ist nicht der Raum, um eine Abhandlung über den Ideologie-Begriff und seine verschiedenen Verwendungen bei verschiedenen Autoren und in verschiedenen Kontexten zu verfassen.⁵¹ Kurz gesagt bezeichne ich als Ideologie jede Lehre und Interpretation vom Sein oder Sollen, die sich gegen die analytische oder empirische Überprüfung ihrer Prämissen immunisiert, also dogmatisch ist.⁵² Wissenschaft ist gemäß dieser Definition keine Ideologie, weil sie sich von Ideologie eben darin unterscheidet, dass sie ihre Prämissen offenlegt und einer analytischen und empirischen Überprüfung zugänglich macht.⁵³ Das haben Dirim et al. im Ansatz richtig erfasst: „Wissenschaftlich können ... demzufolge Aussagen nur sein, wenn sie empirisch, also an der beobachtbaren Wirklichkeit überprüfbar sind“ (Dirim et al. 2016: 88 mit Verweis auf Diefenbach & Klein 2016: 22).

Wie Kapitel 5.1. gezeigt haben sollte, ist es dagegen falsch, wenn Dirim et al. behaupten, dass irgendjemand behaupte – wie so oft bleiben Dirim et al. auch an dieser Stelle den Beleg durch Hinweis auf Autoren und Texte schuldig –, dass

„Rassismuskritik [...] ideologisch [sei], weil sie nicht davon ausgehe, dass das Ziel von Wissenschaft in der möglichst objektiven Erforschung von Wirklichkeit liege, auch[,] wenn klar ist, dass es keine positionsunabhängige Wissenschaft gibt“ (Dirim et al. 2016: 87),

denn Objektivität bedeutet ja nicht Positionslosigkeit.

⁵¹ Wer hierüber einen zumindest teilweisen, jedenfalls kurzen und informativen Überblick erhalten möchte, sei auf das Buch von Freeden (2003) verwiesen.

⁵² Von einigen Autoren wird „Ideologie“ weit als „... a systematic body of ideas, organized from a particular point of view“ (Hodge & Kress 1993: 6) definiert. Dies macht jedoch keinen Sinn, weil der Gehalt des Begriffs „Ideologie“ dann sehr gering ist bzw. Ideologie ununterscheidbar ist von u.a. „Weltbild“, „Religion“, „Wissenschaft“, „Astrologie“, „persönlichem Überzeugungssyndrom“ etc. Daher definieren andere Autoren wie z.B. Hawkins 2001: 28) „Ideologie“ enger, und auch ich tue dies.

⁵³ Dies ist auch der Grund dafür, warum sich Wissenschaft z.B. nicht mit Fragen danach beschäftigt, ob es Gott tatsächlich gibt oder ob der derzeitige Zustand der Welt von Gott gewollt worden ist oder nicht. Zwar ist es möglich, nahezu endlos über mögliche Antworten auf solche Fragen zu spekulieren, aber die vorgeschlagenen Antworten auf diese Fragen zu überprüfen, ist schlichtweg nicht möglich. Es sind daher unwissenschaftliche Fragen bzw. kann die Wissenschaft für die Beantwortung solcher Fragen nicht zuständig sein.

Dirim et al. sind sich selbst nicht sicher über den Status dessen, was sie als Kritik an der Rassismuskritik rekonstruieren wollen, denn wie sie selbst in dem Satz geschrieben haben, der dem zitierten Satz direkt vorsteht, bringen Kritiker der Rassismuskritik – genannt werden von Dirim et al. aber nur meine Person und Michael Klein – vor, dass Rassismuskritik deshalb keinen wissenschaftlichen Status für sich in Anspruch nehmen könne, weil sie keine Aussagen formuliert, die an der Realität mittels empirischer Forschung überprüft werden können.

Was denn nun? Geht es nach Auffassung von Dirim et al. bei der Frage nach der Wissenschaftlichkeit eines Unterfangens um die *Zielsetzung* eines Unterfangens oder um seine *Methode* bzw. darum, dass im Prinzip prüfbare Aussagen formuliert werden, die dann auch an der Realität überprüft werden (sollen)? Oder beides? Dirim et al. sind sich offensichtlich nicht klar darüber, was genau die Kritik an der Rassismuskritik ist, oder sie sind nicht im Stande, die Argumente verschiedener Kritiker, die ja keineswegs notwendigerweise dieselben sein müssen, auseinanderzuhalten.

Wie dem auch sei – statt Verwirrung darüber zu stiften, warum – mit einer Ausnahme ungenannt bleibende – Kritiker vielleicht oder vielleicht auch nicht die Rassismuskritik als unwissenschaftlich einstufen, *hätten Dirim et al. einfach angeben können, wie sie selbst „Wissenschaft“ definieren, d.h. was Wissenschaft von Nicht-Wissenschaft unterscheidet und wie und warum die Rassismuskritik ihrer Meinung nach dieser Definition entspricht.* Wie der gesamte Text von Dirim et al. zeigt, gehört es aber nicht zu ihren Stärken, eine positive Eigenleistung zu erbringen, und dementsprechend beschränken sich Dirim et al. darauf, vorsorglich alles abzulehnen, was als Kriterium für Wissenschaftlichkeit an die Rassismuskritik angelegt werden könnte.

Als eine Ausnahme von der Regel kann vielleicht der Versuch von Dirim et al. gelten, die Ergebnisse einer empirischen Studie für sich zu instrumentalisieren, was einigermaßen erstaunlich ist insofern als Dirim et al. der empirischen Forschung ja keine besondere Rolle in der Wissenschaft zugestehen möchten. Möglicherweise ist das ein Versuch von Dirim et al., mit ihren Kritikern zu kommunizieren (statt sie nur zu beschimpfen), der eine entsprechende Würdigung verdient hat. Ich gehe dabei

davon aus, dass Dirim et al. tatsächlich glauben, dass der „Normal“wissenschaftler meinen würde, Wissenschaft sei sozusagen um den menschlichen Faktor korrigierte reine Erkenntnis, und es ginge nun darum, sie davon zu überzeugen, dass dies in der Realität nicht zutrifft oder nicht erreichbar sei.⁵⁴

Dirim et al. schreiben:

„Empirisch arbeitende Forscher ... haben gezeigt, dass Forschungsergebnisse von Haltungen beeinflusst werden und je nach Haltung unterschiedliche Ergebnisse zu Stande kommen“ (Dirim et al. 2016: 88).

Es stellt sich die Frage, ob Dirim et al. mit dieser Formulierung über das Ergebnis dieser Studie informieren wollen, oder ob Dirim et al. meinen, dass das Ergebnis dieser Studie einfach verallgemeinert werden könne, also bedeuten würde, dass alle oder die meisten Forschungsergebnisse von „Haltungen“ beeinflusst würden, nur, weil dies in einer Studie der Fall war. Im letzten Fall würden Dirim et al. unzulässig verallgemeinern, also einen Induktionsschluss ziehen (vgl. Kapitel 5.2).

Dies ist aber ein vernachlässigenswerter Einwand angesichts der Tatsache, dass Dirim et al. nicht bemerken, dass sie sich mit der Berufung auf dieses Forschungsergebnis selbst ad absurdum führen, denn wenn „[e]mpirisch arbeitende Forscher“ dies zeigen konnten, dann kann man daraus mindestens zwei Schlussfolgerungen ziehen:

Erstens kann man daraus die Schlussfolgerung ziehen, dass auch die Ergebnisse der empirisch arbeitenden Forscher, die solches herausgefunden haben, nicht weiter ernst zu nehmen ist, weil ihre Forschungsergebnisse ja keinen besonderen Stellenwert haben, sondern von den „Haltungen“ dieser Forscher beeinflusst sind. Dann bricht Dirim et al. das weg, was sie als Argument gegen den von ihnen unterstellten Glauben an die reine Objektivität vorgestellt haben. Vermutlich ist das nicht das, was Dirim et al. mit ihrem Hinweis auf diesen Forschungsbefund zu erreichen hofften.

⁵⁴ In Kapitel 5 wurde schon gezeigt, dass dies eine unerklärlich ungebildete und naive Vorstellung ist, weshalb die Auseinandersetzung mit Behauptungen, die auf dieser Prämisse basieren, eigentlich überflüssig ist. Aber wie gesagt: ich möchte den Versuch von Dirim et al., zu argumentieren, statt zu beschimpfen und zu unterstellen, würdigen.

Zweitens kann man daraus die Schlussfolgerung ziehen, dass empirische Forschung im Stande ist, Beschränkungen oder vielleicht falsche Ausgangsprämissen festzustellen, was die Voraussetzung dafür ist, dass die Methoden der empirischen Sozialforschung weiterentwickelt und möglichst verbessert werden können. Der Befund, auf den Dirim et al. hinweisen, zeigt dann, wie wichtig die Überprüfung und Wiederüberprüfung von Thesen ist, die wiederum nur möglich ist, wenn *überprüfbare* Thesen formuliert werden, und zwar auf eine hinreichend klare Weise, so dass es verschiedenen Wissenschaftlern möglich ist, denselben Gegenstand bzw. dieselbe These ggf. auf verschiedene Weisen, in verschiedenen Stichprobendesigns oder mittels verschiedener Operationalisierungen empirisch zu überprüfen.⁵⁵ *Dies ist genau das, was wissenschaftliche Praxis ausmacht. Wenn Dirim et al. die Relevanz dieses Befundes anerkennen, bestätigen sie damit die Sinnhaftigkeit genau des Wissenschaftsverständnisses, gegen das sie doch eigentlich anreden möchten.*

In beiden Fällen haben sich Dirim et al. also selbst widerlegt. Wenn sie es mit ihrer Wertschätzung des Forschungsbefundes, auf den sie hinweisen, ernst meinen, werden sie wohl oder übel dem Folgenden zustimmen müssen: *Wer behauptet, Wissenschaft zu betreiben, aber seine Behauptungen gegen analytische oder empirische Überprüfung immunisiert, ist kein Wissenschaftler, sondern ein Wissenschaftsscharlatan.*

Es stellt sich dann die Frage, welchen Zweck die Wissenschaftsscharlatanerie oder –parodie erfüllen soll (und kann), oder in „Macht-Sprech“: welche Position der

⁵⁵ Die Effekte der „Haltungen“ von Forschern können dadurch minimiert werden, dass Datengewinnung möglichst standardisiert erfolgt. Darüber hinaus kann man solche Effekte feststellen und mit ihnen umgehen, z.B. durch Konstanthaltung der Stimulie bei Befragungen oder in experimentellen Designs. In der quantitativen empirischen Forschung sind verschiedene Methoden entwickelt worden, um z.B. Interviewereffekte festzustellen und mit ihnen umzugehen – und dies bereits seit den 1940er-Jahren (s. z.B. Biemer & Stokes 1985; Hanson & Marks 1958; Hill 1991; Hox 1994; Lazarsfeld, Berelson & Gaudet 1940; de Leeuw & Kreft 1986; Mason, Wong & Entwisle 1984; von Sanden & Steel 2008; West, Kreuter & Jaenichen 2013; West & Olson 2010; Wiggins, Longford & O’Muircheartaigh 1992). Problemlösung, auch oder gerade mit Bezug auf die Mittel der Erkenntnisgewinnung, sind ein integraler Bestandteil von Wissenschaft. Sich wie ein Lemming in den Abgrund der Subjektivität und Willkür zu werfen und einfach alles aus einer bestimmten „Haltung“ heraus zu betrachten bzw. alle möglichen Phänomene in einen entsprechenden Interpretationsrahmen hineinzuzwingen, um eine bestimmte „Haltung“ als richtig oder auch nur relevant zu erweisen, ist völlig unnötig und jedenfalls keine wissenschaftliche „Haltung“.

Versuch, durch „dogmatische Denkmuster“ (Dirim et al. 2016: 90) jeden Unterschied zwischen Wissenschaft und Heilslehre oder Ideologie zu bestreiten oder aufzulösen, „in Machtbeziehungen bzw. innerhalb der Aushandlung von Machtverhältnissen“ (Dirim et al. 2016: 90) einnimmt. Es liegt nahe anzunehmen, dass durch diesen Versuch Personen, denen wissenschaftliches Denken und Arbeiten fremd ist, von dem hohen Prestige profitieren möchten, das Wissenschaft zumindest in der Vergangenheit genossen hat, ohne den Anforderungen genügen zu müssen, die wissenschaftliches Denken und wissenschaftliches Arbeiten mit sich bringen, insbesondere die Anforderung, der eigenen Willkür und den eigenen Assoziationen Schranken auferlegen zu lassen.

Möglicherweise geht es nicht allein darum, durch den „warm glow“ beschienen zu werden, den die Assoziation mit Wissenschaft bereitstellt(e), sondern auch darum, in Einrichtungen, die bislang auf wissenschaftliches Denken und Arbeiten spezialisiert waren, allen voran: Universitäten, relativ gut bezahlte Anstellungen finden zu können, was für wissenschaftlich Ungebildete nur dann möglich sein kann, wenn an diesen Einrichtungen selbst Ideologien etabliert werden können, insbesondere solche, die den Unterschied zwischen Wissenschaft und Ideologien bestreiten. Nur, wenn das Dogma etabliert werden kann, nach dem Unwissenschaftlichkeit als eine Variante von Wissenschaft zu gelten habe, können wissenschaftlich Ungebildete oder politische Funktionäre eine Anstellung an Universitäten finden.

Allerdings wird der Erfolg des ganzen Unternehmens genau dadurch vernichtet, dass es gelingen könnte: Wenn der Unterschied zwischen Wissenschaft und Ideologie aufgelöst ist, gibt es keinen guten Grund, Wissenschaft besonders zu respektieren oder auf Kosten der Steuerzahler auf Wissenschaft spezialisierte Einrichtungen zu unterhalten. D.h. durch diese pervertierte Form von Wissenschaft wird dann weder eine besondere Wertschätzung noch ein überdurchschnittlich hohes Gehalt legitimiert werden können, so dass (auch oder gerade) denjenigen, die die Auflösung des Unterschiedes zwischen Wissenschaft und Ideologie vorantreiben, sowohl das Prestige als auch das Einkommen abhanden kommt, um dessen willen sie diese Auflösung betreiben.

Wären diese Motive nicht handlungsleitend, würde es Ideologen also gar nicht um Prestige und Einkommen gehen, sondern um die Sache, müssten sie keinen Wert darauf legen, ihre Sache an einer Universität vorantreiben zu wollen. Beispielsweise würden sich Rassismuskritiker, die sich weigern zu akzeptieren, dass sie *prüfbare* Thesen formulieren müssen, wenn sie Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben wollen, oder diesen Anspruch aufgeben müssen, für das, was sie für richtig halten, an anderen Einrichtungen oder in ehrenamtlichem Engagement einsetzen. Was wäre so schlimm daran? Warum sollten sie sich nicht von dogmatischen Denkmustern lösen können, gemäß derer nur gut oder wertig ist, was an Universitäten stattfindet? M.E. wären diese Fragen der ideale Anlass, selbstreflexiv tätig zu werden.

Eine mögliche Antwort auf diese Frage verweist zurück auf von Rassismuskritikern so gerne thematisierte Fragen nach Machtverhältnissen. Insofern sie sich selbst als „nicht-hegemonial“ (Dirim et al. 2016: 90) bezeichnen, verorten sie sich selbst als irgendwie Randständige, auch, wenn es sich bei ihnen als Angestellten an öffentlichen Bildungseinrichtungen, die mit einem immerhin ansehnlichen monatlichen Gehalt aus der Steuerkasse um typische Angehörige des mittelständischen Mainstream bzw. des Establishments handelt. Das Bestehen darauf, dass Ideologien als Varianten von Wissenschaft anzusehen seien und dieselbe Wertschätzung und finanzielle Entlohnung haben müssten wie Wissenschaft darf dann wohl als Versuch von selbsterklärten Randständigen gelten, in dem einen Punkt vom Status der Randständigkeit bzw. Nicht-Hegemonialität in den der Hegemonialität überzuwechseln, der ihnen besonders am Herzen liegt, d.h. in die Position zu kommen, in der sie ihre partikularen Interessen mittels kultureller Hegemonie durchsetzen können.⁵⁶

In diesem Zusammenhang ist es aufschlussreich zu beobachten, dass mit Machtverhältnissen Beschäftigte konsequent das eigene Streben nach Macht aus ihren Betrachtungen ausgliedern und sich bei ihren Forderungen nach Anerkennung ihrer subjektiven Interpretationen mit einer Scheininteresselosigkeit präsentieren, die

⁵⁶ In diesem Zusammenhang sei an Gordon Tullocks „The Rent-Seeking Society“ (2005) erinnert. In diesem Buch stellt der Autor die finanziellen und sozialen Kosten der Durchsetzung partikularer Interessen u.a. durch Lobbyismus dar.

gerade gemäß der Autoren, die sie besonders gerne zitieren, allen voran Foucault, aber auch Althusser und Gramsci, keinerlei Glaubwürdigkeit hat:

„For whilst this part of the left often uses postmodernism’s ironic rhetoric to deconstruct lingering bourgeois certainties, it would still like to retain a few of its own: a basic rationality, some contact with the reality which is not hyper-reality (where one can actually engage with, your real referent’) and, so far as history is concerned, some knowledge of the past which would be useful because to all intents and purposes it would be true“ (Jenkins 1997: 82)

Dieser Basisrationalität ist wohl auch geschuldet, dass bei Rassismuskritikern, wenn sie sich selbst und die eigene Position reflektieren, die Sicherheit einer Anstellung an einer Universität auf Kosten des Steuerzahlers ausgegliedert bleibt. Diese Sicherheit macht es ihnen ja überhaupt erst möglich, aus angeblich wissenschaftlicher Perspektive zu verkünden, was gut und richtig für diejenigen ist oder sein sollte, die den Wissenschaftsbetrieb finanzieren und Studierende z.B. dadurch zu indoktrinieren, dass sie ihre falschen Behauptungen als „Grundlagenlektüre“ präsentieren bei gleichzeitiger Unterschlagung der Texte, die die falschen Behauptungen als falsche Behauptungen identifizieren.

Es verwundert daher nicht, dass bei Ideologen im Wissenschaftsbetrieb kein Interesse daran besteht, den Schutzraum, den ihnen Einrichtungen, die eigentlich für wissenschaftliche Betätigung gedacht waren, als solchen anzuerkennen, geschweige denn: zu thematisieren oder gar seine Legitimation zu hinterfragen. Schließlich ermöglicht er es ihnen, sich mit ihrem ideologischen Treiben einen Lebensunterhalt zu verdienen. Es scheint, *dass vorgeblich Randständige nicht nur sehr gut vom hegemonialen establishment leben können, sondern Letzeres Erstere überhaupt erst ermöglicht.*

7. Literaturverzeichnis

Agassi, Judith Buber, 1974: Objectivity in the Social Sciences: Proceedings of Section L, 1969, American Association for the Advancement of Science. In: Seeger, Raymond J. & Cohen, Robert S. (Hrsg.): Philosophical Foundations of Science. Dordrecht: D. Reidl, 305-316.

Albert, Hans, 1991: Traktat über kritische Vernunft. Tübingen: Mohr.

Albert, Hans, 1984: Wertfreiheit als methodisches Prinzip: Zur Frage der Notwendigkeit einer normativen Sozialwissenschaft. In: Topitsch, Ernst (Hrsg.) unter Mitarbeit von Peter Payer: Logik der Sozialwissenschaften. Königstein/Ts.: Athenäum, 196-225.

Amadeu Antonio Stiftung, 2016: Hetze gegen Flüchtlinge in sozialen Medien: Handlungsempfehlungen. Berlin: Amadeu Antonio Stiftung.

Andersson, Gunnar, 1988: Kritik und Wissenschaftsgeschichte: Kuhns, Lakatos' und Feyerabend's Kritik des Kritischen Rationalismus. Tübingen: J. C. B. Mohr.

Appelrouth, Scott & Edles, Laura Desfor, 2008: Classical and Contemporary Sociological Theory: Text and Readings. Los Angeles: Pine Forge.

Barter-Godfrey, Sarah & Taket, Ann, 2009: Othering, Marginalisation, and Pathways to Exclusion in Health. In: Taket, Ann, Crisp, Beth R., Nevill, Annemarie et al. (Hrsg.): Theorising Social Exclusion. London: Routledge.

Bernstein, Richard, 1994: Dictatorship of Virtue: Multiculturalism and the Battle for America's Future. New York: Alfred A. Knopf.

Biemer, Paul P. & Stokes, S. Lynne, 1985: Optimal Design of Interviewer Variance Experiments in Complex Surveys. *Journal of the American Statistical Association* 80, 389: 158-166.

Bleeker-Dohmen, Roelf & Strasser, Hermann, 2011: Politische Korrektheit: Inszenierungen auf dem Rücken von Minderheiten? *Soziologie heute* 4, 15: 24-26.

Börne, Ludwig, 1987: Über das Schmollen der Weiber: Briefe an Jeanette Wohl und andere Schriften, herausgegeben und kommentiert von Willi Jasper. Köln: C. W. Leske.

Castro Varela, Maria do Mar & Mecheril, Paul (Hrsg.), 2016: Die Dämonisierung der Anderen: Rassismuskritik der Gegenwart. Bielefeld: transcript.

Craig, Edward, 2000: *Concise Routledge Encyclopedia of Philosophy*. London: Routledge.

Dahrendorf, Ralf, 1961: *Gesellschaft und Freiheit: Zur soziologischen Analyse der Gegenwart*. München. R. Piper & Co.

Deikman, Arthur J., 2003: *Them and Us: Cult Thinking and the Terrorist Threat*. Berkeley: Bay Tree.

Diefenbach, Heike, 2017: Rassismus und Rassismuskritik: Kritische Anmerkungen zum neuen Rassismuskurs in der deutschsprachigen Öffentlichkeit und Sozialwissenschaft. In: Fereidooni, Karim & El, Meral

(Hrsg.), 2017: Rassismuskritik und Widerstandsformen. Wiesbaden: Springer VS, 837-854.

Diefenbach, Heike, 2012: Das Patriarchat – Bedeutung, empirischer Gehalt, politische Verwendung. Sciencefiles: Blaue Reihe Nr. 1; https://sciencefiles.files.wordpress.com/2012/06/heike-diefenbach_2012_das-patrarchat_sciencefiles-org.pdf

Dirim, Inci, Castro Varela, Maria do Mar, Heinemann, Alisha M. B., Khakpour, Natascha, Pokitsch, Doris & Schweiger, Hannes, 2016: Nichts als Ideologie? Eine Replik auf die Abwertung rassismuskritischer Arbeitsweisen. In: Castro Varela, Maria do Mar & Mecheril, Paul (Hrsg.): Die Dämonisierung der Anderen: Rassismuskritik der Gegenwart. Bielefeld: transcript, 85-96.

Dusini, Matthias & Edlinger, Thomas, 2012: In Anführungszeichen: Glanz und Elend der Political Correctness. Berlin: Suhrkamp.

Edlinger, Thomas, 2015: Der wunde Punkt: Vom Unbehagen an der Kritik. Berlin: Suhrkamp.

Ellis, Frank, 2002: Political Correctness and the Ideological Struggle: From Lenin to Mao to Marcuse and Foucault. The Journal of Social, Political, and Economic Studies 27, 4: 409-444.

Fereidooni, Karim & El, Meral (Hrsg.), 2017: Rassismuskritik und Widerstandsformen. Wiesbaden: Springer VS.

Foucault, Michel, 2005: Analytik der Macht. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel, 1989: Foucault Live: Collected Interviews 1961-1984, herausgegeben von Sylvère Lotringer. New York: Semiotext(e).

Foucault, Michel, 1981: The Order of Discourse. Inaugural lecture at the Collège de France, given 2 December 1970. In: Robert Young (Hrsg.) Untying the Text. A Post-Structuralist Reader. Boston: Routledge & Kegan Paul, 48-78.

Freeden, Michael, 2003: Ideology: A Very Short Introduction. Oxford: Oxford University Press.

Garfield, Jay L. & Priest, Graham, 2003: Nagarjuna and the Limits of Thought. Philosophy East and West 53, 1: 1-21.

Garfinkel, Harold, 1991: Studies in Ethnomethodology. Cambridge: Polity Press.

Girnth, Heiko, 2015: Sprache und Sprachverwendung in der Politik: Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation. Berlin: Walter de Gruyter.

Glaessner, Gert-Joachim, 1989: Die andere deutsche Republik: Gesellschaft und Politik in der DDR. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Gross, Paul R. & Levitt, Norman, 1995: Higher Superstition: The Academic Left and Its Quarrels with Science. Baltimore: The Johns Hopkins University Press.

Hanson, Robert H. & Marks, Eli S., 1958: Influence of the Interviewer on the Accuracy of Survey Results. *Journal of the American Statistical Association* 53, 283:635-655.

Hawkins, Bruce, 2001: Ideology, Metaphor and Iconographic Reference. In: Driven, René, Frank, Roslyn M. & Ilie, Cornelia (Hrsg.): *Language and Ideology. Volume 2: Descriptive Cognitive Approaches*. Amsterdam: John Benjamins: 27-50.

Hicks, Stephen R. C., 2014: *Explaining Postmodernism: Skepticism and Socialism from Rousseau to Foucault*. Roscoe: Ockham's Razor Publishing.

Hill, Daniel H., 1991: Interviewer, Respondent, and Regional Office Effects on Response Variance: A Statistical Decomposition. In: Biemer, Paul P., Groves, Robert M., Lyberg, Lars E., Mathiowetz, Nancy A. & Sudman, Seymour (Hrsg.): *Measurement Errors in Surveys*. New York: Wiley, 463-483.

Hodge, Robert & Kress, Gunther, 1993: *Language as Ideology*. London: Routledge.

Holbrook, Morris B., 1995: The Three Faces of Elitism: Postmodernism, Political Correctness, and Popular Culture. *Journal of Macromarketing* 15, 2: 128-165.

Hox, J. J., 1994: Hierarchical Regression Models for Interviewer and Response Effects. *Sociological Methods & Research* 22, 3: 300-318.

Huntington, C. W., Jr., 1983: The System of the Two Truths in the Prasannapadā and The Madhyamakāvatāra: A study in Mādhyamika Soteriology. *Journal of Indian Philosophy* 11, 1: 77-106.

Jaworski, Adam & Coupland, Justine, 2005: Othering in Gossip: 'You Go Out You Have a Laugh and You Can Pull Yeah Okay But Like ...'. *Language in Society* 34, 5: 667-694.

Jenkins, Keith, 1997: Editor's Introduction: Against Postmodern Histories. In: Jenkins, Keith (Hrsg.): *The Postmodern History Reader*. London: Routledge, 82-83.

Kailitz, Steffen, 2001: Die politische Deutungskultur im Spiegel des ‚Historikerstreits‘: What's right? What's left? Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Kiely, Jan, 2014: *The Compelling Ideal: Thought Reform and the Prison in China, 1901-1956*. New Haven: Yale University Press.

König, René, 1964: Einige Überlegungen zur Frage der ‚Werturteilsfreiheit‘ bei Max Weber. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 16, 1: 1-29.

Kors, Alan Charles, 2000: Thought Reform 101: The Orwellian Implications of Today's College Orientation. *reason online*, March 2000, 17 pages.

https://www.thefire.org/pdfs/66_3149.pdf

Kuznar, Lawrence A., 1997: *Reclaiming a Scientific Anthropology*. Walnut Creek: AltaMira Press.

Lazarsfeld, Paul F., Berelson, Bernhard R. & Gaudet, Hazel, 1940: *Erie County Study*. Ann Arbor: Interuniversity Consortium for Political and Social Research.

de Leeuw, Jan & Kreft, Ita G. G., 1986: Random Coefficient Models for Multilevel Analysis. *Journal of Educational Statistics* 11, 1: 57-86.

Lifton, Robert Jay, 1989: *Thought Reform and the Psychology of Totalism: A Study of 'Brainwashing' in China*. Chapel Hill: The University of South Carolina Press.

Loury, Glenn C., 1994: Self-Censorship in Public Discourse: A Theory of 'Political Correctness' and Related Phenomena. *Rationality and Society* 6, 4: 428-461.

Mason, William M., Wong, George Y. & Entwisle, Barbara, 1984: Contextual Analysis Through the Multilevel Linear Model. In: Leinhardt, Samuel (Hrsg): *Sociological Methodology 1983-84*. San Francisco: Jossey-Bass, 72-103.

Meerloo, Joost A. M., 2009: *The Rape of the Mind: The Psychology of Thought Control, Menticide, and Brainwashing*. San Diego: Progressive Press.

Omer, Haim, Alon, Nahi & von Schlippe, Astrid, 2016: *Feindbilder - Psychologie der Dämonisierung*. Mit einem Vorwort des Dalai Lama (Englisch). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Perls, Frederic S., Hefferline, Ralph F. & Goodman, Paul, 1991: *Gestalttherapie: Grundlagen*. München: dtv.

Popper, Karl R., 2006: *Frühe Schriften*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Popper, Karl R., 1994: *Logik der Forschung*. Tübingen: J. C. B. Mohr.

Popper, Karl R., 1992: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Band II: Falsche Propheten. Hegel, Marx und die Folgen. Tübingen: J. C. B. Mohr.

Rorty, Richard, 1989: Contingency, Irony, and Solidarity. Cambridge: Cambridge University Press.

Salmon, Wesley C., 1983: Logik. Stuttgart: Reclam.

von Sanden, N. & Steel, David, 2008: Optimal Estimation of Interviewer Effects for Binary Response Variables through Partial Interpenetration. Centre for Statistical and Survey Methodology, University of Wollongong, Working Paper 04-08. <http://ro.uow.edu.au/cssmwp/4>

Schnyder, Peter, 1999: Die Magie der Rhetorik: Poesie, Philosophie und Politik in Friedrich Schlegels Frühwerk. Paderborn: F. Schöningh.

Schönbohm, Jörg, 2009: Politische Korrektheit: Das Schlachtfeld der Tugendwächter. Berlin: Manuscriptum.

Sheahan, Luke, 2013: Learning Censorship on Campus. *The Journal of Value Inquiry* 47, 1-2: 167-173.

Siderits, Mark, 1997: Buddhist Reductionism. *Philosophy East West* 47, 4: 455-478.

Singer, Margaret Thaler, 2003: *Cults in Our Midst*. San Francisco: Jossey-Bass.

Sowell, Thomas, 1993: *Is Reality Optional? and Other Essays*. Stanford: Hoover.

Stolley, Kathy S., 2005: *The Basics of Sociology*. Westport: Greenwood Press.

Tullock, Gordon, 2005: *The Rent-Seeking Society*. Indianapolis: Liberty Fund.

Ulfkotte, Udo, 2016: *Volkspädagogen: Wie uns die Massenmedien politisch korrekt erziehen wollen*. Rottenburg: Kopp.

Van Vleet, Jacob E., 2011: *Informal Logical Fallacies: A Brief Guide*. Lanham: University Press of America.

Wang, Mingli, 2015: *Culture Shock – One of Common Problems in Intercultural Communication*. *Cross-Cultural Communication* 11, 8: 72-75.

Weber, Max, 1994: *Wissenschaft als Beruf*. In: Weber, Max: *Wissenschaft als Beruf 1917/1919. Politik als Beruf 1919*. Studienausgabe, herausgegeben von Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schluchter im Zusammenarbeit mit Birgitt Morgenbrod. Tübingen: J. C. B. Mohr.

Weber, Max, 1922: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: J. C. B. Mohr.

Wesseling, Elizabeth, 1997: *Historical Fiction: Utopia in History*. In: Bertens, Hans & Fokkema, Douwe W. (Hrsg.): *International Postmodernism: Theory and Literary Practice*. Amsterdam: John Benjamins, 203-211.

West, Brady T. & Kreuter, Frauke & Jaenichen, Ursula, 2013: ["Interviewer" Effects in Face-to-Face Surveys: A Function of Sampling, Measurement Error, or Nonresponse?](#) *Journal of Official Statistics* 29, 2: 277-297.

West, Brady T. & Olson, Kristen, 2010: [How Much of Interviewer Variance is Really Nonresponse Error Variance?](#) *Public Opinion Quarterly* 74, 5: 1004-1026.

Weston, Anthony, 2009: *A Rulebook for Arguments*. Indianapolis: Hackett.

Wiggins, R. Dick., Longford, Nick & O'Muircheartaigh, Colm A., 1992: A Variance Components Approach to Interviewer Effects. In: Westlake, Andrew, Banks, Randy, Payne, Clive & Orchard, Terry (Hrsg.): *Survey and Statistical Computing*. Amsterdam: Elsevier, 243–254.

Woods, John & Walton, Douglas, 1982: The Petitio: Aristotle's Five Ways. *Canadian Journal of Philosophy* 12, 1: 77-100.

Ziporyn, Brook, 2016: The Three Truths in Tiantai Buddhism. In: Emmanuel, Steven M. (Hrsg.): *A Companion to Buddhist Philosophy*. West Sussex: John Wiley and Sons, 256-269.